

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich**

Band (Jahr): **13 (2005)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AZB 8028 Zürich



Quartalsinfo für Uni und ETH

1. Bund

RAUCHVERBOT: Ade, Qualm

Ein sehnsüchtiges «Adieu» an die heimelig verrauchte Universität.

→Seite 2

HOMESTORY: Frohsinn

Ein Besuch bei Livia, Julia und Nina im Hochhaus der Bähler-Genossenschaft.

→Seite 5

FOTOSTORY: ZS weg!

Exklusiv im iQ: Die Bild-Reportage zum skandalösen ZS-Klau.

→Seite 6

2. Bund

KULTUR: Videoex

Neun Tage lang Experimentalfilme, so weit das Auge reicht.

→Seite 11

AUSSTELLUNG: Lava

14 junge KünstlerInnen belebten leerstehende Wohnungen.

→Seite 15

AUSBAU DES STANDORTS OERLIKON

Zum Pendeln verdammt

Burger-King darf auf neue Kundschaft hoffen: Auch die InformatikerInnen und PsychologInnen pendeln künftig nach Oerlikon. Darüber herrscht an den betreffenden Instituten alles andere als ausgelassene Freude – auch weil die Informatikpolitiker der Universität nicht immer über alle Zweifel erhaben ist. Um den Studierenden das Pendeln zu ermöglichen, will die Universität eine umfassende Stundenplanänderung durch- und einen Pendelbus einführen. Von Lukas Mäder

Unter den Dozierenden und Studierenden der Psychologie und der Informatik herrscht Unruhe: Sie sind die nächsten, die nach Oerlikon ziehen müssen, an den dritten Standort der Universität. Gemäss offizieller Mitteilung sollen sie dort bereits im kommenden Wintersemester 2005/06 die Arbeit aufnehmen. Die betroffenen zwei Institute haben Anfang April die Raumaufteilung erhalten und bringen jetzt ihre Einwände vor. Die StudierendenvertreterInnen arbeiten derweil mit den Rektoratsdiensten in einer Arbeitsgruppe daran, die negativen Auswirkungen des Standorts Oerlikon für die Studierenden zu minimieren.

Voraus begeistert vom Umzug nach Oerlikon. Aber inzwischen gefällt es ihnen dort.»

Unmut bei Studierenden, Mitarbeitenden und Dozierenden

Im Januar dieses Jahres organisierte der Informatik Club der Universität Zürich (icu) eine Informationsveranstaltung, an der neben Bless auch Rektor Hans Weder anwesend war. Doch eine konstruktive Diskussion kam dabei nicht zustande: «Die Studenten hatten die vorgefasste Meinung, der Standort Oerlikon bringe nur Nachteile», sagt Bless. Tom Rüegg, Vorstandsmitglied des icu, be-

ste eingerichtet wurde. Ihr Ziel: Die negativen Auswirkungen des Umzugs auf die Studierenden minimieren. «Ich finde es bedauerlich, dass die Zusammenarbeit mit den Studierenden erst auf unsere Initiative hin aufgenommen wurde», sagt Pierre Bachmann, Präsident des Fachvereins Psychologie (FAPS). Immerhin sei die Arbeit in der Arbeitsgruppe konstruktiv, sind sich Bachmann und Rüegg einig. «Wir fühlen uns von den Rektoratsdiensten in dieser Sache erstmals ernstgenommen», sagt Bachmann.

Aber nicht nur die Studierenden stehen dem Umzug kritisch gegenüber, sondern auch Mitarbeitende und Dozierende. «Um es diplomatisch auszudrücken: Besondere Freude herrscht bei uns am Institut nicht über den Umzug», sagt Klaus R. Dittrich, Leiter des Instituts für Informatik. Wie die StudierendenvertreterInnen klagt auch er über die mangelhafte Information durch die Universitäts-

nikation. Diese Einrichtungen könnten nur beschränkt an die Binzmühlestrasse umgezogen werden. Dittrich meint deshalb: «Ich will niemandem den schwarzen Peter zuschieben, aber aus meiner Sicht als Steuerzahler wäre es besser, wenn jemand mit weniger technischen Installationen dorthin zieht.» Dazu gehören beispielsweise Mathematik oder die Theoretische Physik – diese beiden Fachbereiche werden der Informatik in das Gebäude 27 auf dem Irchel nachfolgen. So bleibt die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) am Irchel vereint: «Der Entscheid fiel auf die Informatik, um die MNF nicht auseinander zu reissen», sagt Bless. Ausserdem würden die Kosten für die informationspezifischen Investitionen in der neuen Liegenschaft bewusst hochgespielt; es seien keine Millionenbeträge, sagt Bless.

Die Erfolgchancen der opponierenden Institute werden je länger je kleiner. Am 14. April unterzeichnete die Universität den Mietvertrag. Er gilt für zehn Jahre mit Option auf eine fünfjährige Verlängerung. Kostenpunkt: jährlich 5.8 Millionen Franken. Damit möglichst bald umgezogen werden kann, müssen zum vertraglichen Mietbeginn, dem 1. Juli, die Umbauten bereits laufen. Dazu gehören hauptsächlich die Unterteilung der Grossraumbüros sowie Anpassungen bei der Haustechnik. Über die genauen Kosten des Umbaus schweigt sich Bless aus: Sie lägen im einstelligen Millionenbereich. Eine andere Quelle nennt einen Betrag von mindestens sechs Millionen Franken. Offiziell hält die Universitätsleitung an einem teilweisen Einzug auf Anfang Wintersemester 2005/06 fest. Doch die Hoffnung werde mit jedem Tag kleiner, sagt Bless.

Provisorische Lösung Oerlikon für bis zu 15 Jahre

Das Psychologische Institut verteilt sich heute auf 20 Liegenschaften. Noch ist unklar, wofür diese Räumlichkeiten im Zentrum zukünftig verwendet werden. «Einen Teil der Villen wird man frei machen», sagt Bless. Dauerhafte Entlastung der Raumnot werden aber erst die nächsten Erweiterungen am Irchel bringen. Die Gebäude der fünften Ausbaupetage baut der Kanton für Medizin und Labortierkunde. Sie sollen in sechs Jahren bezogen werden. Mehr Platz für die Philosophische Fakultät, die dann teilweise an den Irchel ziehen wird, bringt erst die sechste Etappe. Der optimistische Termin für die Fertigstellung dieser Gebäude ist 2015 – realistischer ist 2020. Dann soll der dritte Standort der Universität in Oerlikon wieder aufgehoben werden.

TICINESI

Kein Heimweh



Kantönigeist im Exil. (Bild: Gamma)

Uni und ETH Zürich weisen die grösste Gemeinde Studierender aus der italienischen Schweiz auf. Einige von ihnen bleiben unter sich, andere suchen auf eigene Faust den Kontakt zur Deutschschweiz.

→Seite 3

FACE TO FACE

Keine Guerillas

Zusammen vertreten Gian Autenrieth, Präsident des Studierendenrates der Universität (StuRa), und Florian Bernlochner, Präsident des Verband der Studierenden an der ETH (VSETH), über 30 000 Studierende.

Florian ist bereits seit elf Monaten im Amt und hat ab und an auch mal achtzig Stunden die Woche für die Studis gekrampft. Nun wird er seinen Posten bald einem neuen Präsidenten übergeben.

Gian hat den Job des StuRa-Präsidenten erst Anfang März übernommen, ist aber jetzt schon ziemlich im Stress.

Reich und mächtig würden sie durch ihr Amt nicht, wie die beiden im Interview erzählen. Und besonders bekannt seien sie unter den Studierenden an ihrer Hochschulen auch nicht. Höchste Zeit, das zu ändern...

→Seite 9

Gegendarstellung

«Die Aussagen, die das iQ über mich und über den Studentenering macht, entsprechen nicht der Wahrheit. Ich kann mir in keiner Weise eine Gebührenerhöhung vorstellen und bestreite sämtliche Vorwürfe, die im iQ Nr. 46 an meine Adresse gemacht wurden.»

Konstantin Benz

Das iQ hält an seiner Darstellung fest.



Mit dem Pendelbus in den Hörsaal: Die Universität befasst sich mit Verkehrspolitik.

(Bild: Tschäpe)

Im letzten Sommer stiess die Universität an der Binzmühlestrasse 14 auf eine leerstehende Büroliegenschaft – in unmittelbarer Nähe der Andreasstrasse 15, wo bereits Publizistik, Soziologie und Ethnologie untergebracht sind (iQ 43/2004). Die Lage war ideal, das Platzproblem im Zentrum und am Irchel ungebrochen gross: Mietverhandlungen begannen. Ende Oktober fiel die Wahl auf Psychologie und Informatik. Über den Umzugsbescheid zeigten sich die Betroffenen nicht erfreut, was Peter Bless, Verwaltungsdirektor der Universität, nicht erstaunte: «Noch kein Institut war im

stättig die kritische Haltung der Studierenden. Doch fehlende Gesprächsbereitschaft ortet er bei den andern: «Die Universitätsvertreter sprachen immer von der besten aller Möglichkeiten, konnten aber nicht sagen, welche anderen Möglichkeiten auch noch geprüft wurden.» Am Schluss der Diskussion habe sich Rektor Weder gar über die kritische Frage ereizt.

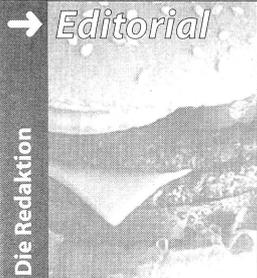
Trotz dieses misslungenen Meinungsaustauschs erreichten die Fachvereine Informatik und Psychologie, dass eine Arbeitsgruppe mit VertreterInnen der Studierenden und der Rektoratsdien-

leitung: «Zuerst heisst es, wir würden in die Planung miteinbezogen, und dann hören wir wochenlang nichts mehr.»

Zusätzliche Investitionen für die Informatik

Dittrich macht für sein Institut besondere Gründe geltend, die gegen einen Umzug sprechen würden. Der Bau 27 am Irchel wurde vor 13 Jahren speziell für die Informatik gebaut. Im letzten Jahr wurde das Gebäude für zwei Millionen Franken nachgerüstet, unter anderem mit Speziallabors zur Forschung in den Bereichen Videokonferenzen und Rechnerkommu-

Fortsetzung → Seite 2



Voll fett

Erstmals in seiner zwölfjährigen Geschichte wartet das iQ mit 16 liebevoll fluchend gestalteten Seiten auf. Und erstmals seit vier Jahren präsentieren wir wieder eine Fotostory.

Es geht also aufwärts – könnte man meinen. Aber wir wollen das Maulen so schnell nicht aufgeben. Deshalb beschweren wir uns an dieser Stelle halbstark darüber, dass wir noch immer zu wenig freie Mitarbeitende haben. Habt doch Erbarmen, ihr journalistischen Genies! Wir brauchen dringend junge Talente, die für uns die Drucktypen aus den heissen Pressen holen. Haut in die Tasten, erzähl, deckt auf, lasst euch aus über Missstände und Schönheiten, über Umzüge, CDs, Raucherinnengewohnheiten, Konzerte, Ausstellungen, Heimweh, Euer Leben an der Uni oder – noch besser – der ETH aus!

Um Gottes Willen – gebt uns ein paar Zeichen!

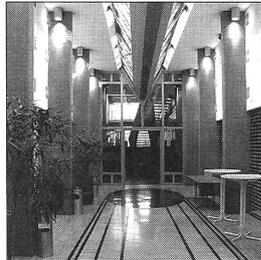
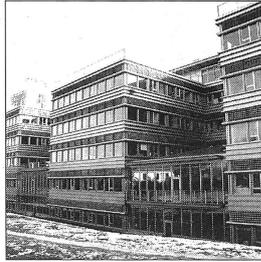
Fortsetzung von → Seite 1

Dass das Provisorium in Oerlikon zu einem definitiven Standort wird, glaubt Bless nicht: «Gemäss unseren Prognosen wird sich die Studentenzahl bei 25 000 einpendeln.» Möglich wäre jedoch, dass Irchel 6 – sei es aus finanziellen oder politischen Gründen – nicht gebaut wird.

Das Provisorium in Oerlikon wird für viele Studierende in den nächsten 10 bis 15 Jahren die definitive Lösung sein. Nach dem geplanten Umzug werden über 4500 Studenten ein Fach belegen, dass in Oerlikon beheimatet ist. Je nach Fächerkombination müssen sie zwischen allen drei Standorten pendeln. Die Universitätsleitung will – auf Anregung der Studierendenschaft – diesem Umstand Rechnung tragen: einerseits mit einer Stundenplanänderung, andererseits mit einem Pendelbusbetrieb. Die Arbeitsgruppe der Rektoratsdienste arbeitet jetzt an einem definitiven Konzept. Da der Vollbetrieb an der Binzmühlestrasse erst im Sommersemester 2006 aufgenommen werden dürfte, bleibt ihr noch ein bisschen Zeit.

Halbstündige Pausen

Das Problem der zu kurzen Pausen besteht eigentlich schon heute für Studierende, die aufeinanderfolgend im Zentrum und am Irchel Vorlesungen besuchen. Die heutigen 15 Minuten Pause reichen kaum für die Fahrt an den Irchel, Oerlikon ist noch weiter entfernt. Es ist deshalb für Bless klar, dass spätestens auf das Sommersemester 2006 eine Stundenplanänderung kommen muss. Die Änderungen sind noch nicht im Detail beschlossen. Um 10 und 16 Uhr wird es sicher eine lange Pause von 30 Minuten



Schön, aber in Oerlikon: die Liegenschaft an der Binzmühlestrasse. (Bilder: zVg)

geben, die Regelung über Mittag ist noch unklar. Um wirksam zu sein, muss der Stundenplan an der gesamten Universität geändert werden. «Sicher wird es gewisse Einwände geben, aber die Universitätsleitung steht hinter dieser Lösung», sagt Bless.

Damit für die grossen Studierendenströme zwischen Zentrum, Irchel und Oerlikon genügend Transportkapazitäten vorhanden sind, prüft die Universität als zweite Neuerung einen Pendelbus, wie ihn die ETH zwischen Zentrum und Höggerberg kennt. Auch hier versichert



Bless: «Der Pendelbetrieb kommt auf alle Fälle. Natürlich erst nach Anpassung des Stundenplans.» Eine Offerte dafür hat die Universität bei der VBZ noch nicht eingeholt. Der Betrieb sei jedoch bezahlbar, sagt Bless. Er wird über das normale Universitätsbudget gedeckt.

Erstaunlicherweise scheint aber die dreissigminütige Pause für den Busbetrieb nicht auszureichen. «Für die Fahrt nach Oerlikon mit dem Bus sind 45 Minuten Pause nötig», sagt Bless. Denn der Bus braucht länger als das Tram. Deshalb müssten Veranstaltungen mit Studie-

renden, die danach nach Oerlikon müssen, ohne Pause gehalten werden. Bless lässt dabei offen, ob die Dozierenden dazu verpflichtet wären, oder ob dies auf freiwilliger Basis geschähe. Falls letzteres der Fall wäre, hinge die flexible Stundenplangestaltung wieder vom Wohlwollen der Dozierenden ab. Keine wirklich überzeugende Lösung.

Kritik an der Informationspolitik

Auch wenn klar ist, dass kein Institut gerne nach Oerlikon zieht, scheint die Universitätsverwaltung in diesem Fall nicht besonders diplomatisch vorgegangen zu sein. Die Institute und die Studierenden wurden schlecht informiert und erst spät in die Planung miteinbezogen. Die Universität ist zwar kein basisdemokratischer Betrieb. Trotzdem würde der Verwaltung eine offene Informationspolitik gegenüber allen Beteiligten gut anstehen – und wahrscheinlich auch die Opposition dämpfen. Den Vorwurf einer schlechten Informationspolitik kann auch Bless kaum entkräften: «Wir konnten nicht informieren, bevor die Verhandlungen mit dem Vermieter abgeschlossen waren.» Die Machbarkeitsstudie, die auf Wunsch der Institute durchgeführt wurde, erhielten die Institute erst wenige Tage vor der Unterzeichnung des Mietvertrags. Die Studierenden wurden in die Ausarbeitung nicht miteinbezogen. «Für mich ist das eine klare Hinhaltetaktik. Wenn der Mietvertrag erst einmal unterzeichnet ist, stehen wir vor vollendeten Tatsachen», sagt Bachmann. Inzwischen ist der Mietvertrag unterzeichnet. Damit ist die Universitätsverwaltung gefordert, die versprochenen Lösungen für einen praktikablen Pendelbetrieb auch konsequent umzusetzen.

→ Impressum

iQ-Quartalsinfo für die Studentinnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich, 12. Jahrgang, Auflage 32'000.

Ausgabe Nr. 47 vom 22. April 2005

HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Fachverein Theologie, Verband Schweizerischer Studentinnenschaft (VSS), Students.ch

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 044/261 05 54
E-Mail: iq@mvzsz.unizh.ch
Andi Gredig (andi@gredig.ch), Christian Hänggi (christian@haenggig.com) und Barbara Kunz

Verlag: Medienverein ZS, Zürich

Mitarbeiter Text: Joachim Brenner, Ajuni Burk, Michael Koller, Lukas Mäder, Nathan Schocher, Jan Strobel und Denise Traber

Mitarbeiter Bild: Gamma, Michael Koller, Denise Traber, Tschäse und Joëlle Zimmerli

Korrektorat: Michael Koller

Layout: Redaktion iQ

Druck: Ropress, Zürich.

Geschäftsleitung:
Steven Goodman
Telefon: 044/261 05 54
Di und Do: 12 - 15 Uhr
E-Mail: admin@mvzsz.unizh.ch

Inserate:
Manuel Jakob
Telefon: 044/261 05 54
Di und Do: 9 - 12 Uhr
E-Mail: inserate@mvzsz.unizh.ch
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

UNI RAUCHFREI

Das Ende des blauen Dunstes

An der Uni nicht mehr zu rauchen, ist in jeder Hinsicht vernünftig: Die Zweidrittel Nichtraucher leben gesünder, die Raucher an der frischen Luft auch, und in den Gängen kommen endlich wieder die Parfums zur Geltung. Doch der Abschied von einer geliebten Gewohnheit tut weh. Eine ganz kurze Leidensgeschichte.

Von Michael Koller

Als ich es zum ersten Mal in der Zeitung sah, dachte ich an einen gut inszenierten Scherz: «Ab Anfang April wird die Uni per Semesterbeginn rauchfrei». Haha, sehr gut, wirklich witzig. «Im Namen der Universitätsleitung informierte Rektor Weder...» – Moment mal, meinen die das ernst? «...in allen Gebäuden...» – ...! Am Ende der Nachricht war mir klar, dass sich etwas grundlegend ändern würde. Nie mehr Kaffee trinkend und qualmend im Rondell, keine Zigarette in den Gängen in der Pause, man würde draussen rauchen müssen, vor der Tür, ausgestellt, stigmatisiert, mehr die Notdurft verrichtend als dem Genuss fröndend – die Endzeitvision eines Rauchers.

Ich erinnerte mich an den Banker, den ich vor Jahren im Londoner Finanzviertel sah, wie er mit seinem schicken Anzug vor einem der grossen Glaspaläste stand, rauchend, unruhig von einem Bein auf das andere tretend, das Ganze sah etwas hilflos aus, er war der Einzige, weit und breit kein anderer Mensch, inmitten der Schluchten der grossen Bank- und Versicherungsgebäude. Damals lachte ich, dachte, dass so etwas in der liberalen Schweiz nicht möglich sein würde, das Ganze würde informell laufen, hier sei man doch noch normal. Ich hatte mich getäuscht, Herr Weder würde mir einen Strich durch die Rechnung machen.

Das weltweite Phänomen der Antiraucherwelle hat die Schweiz mittlerweile fest im Griff, und was normal ist, wird neu definiert. Die Zahl der öffentlichen Gebäude, aus denen das Rauchen verboten wird, nimmt rasant zu; im Tessin will man es gar auf den ganzen Kanton ausweiten. Die rauchfreie Uni Zürich ist auch unter Hochschulen keineswegs ein

Novum; an der Fachhochschule Winterthur wird es so gehandhabt, an den Unis Bern und Fribourg ebenfalls, und die Uni Basel kennt es schon seit 2002. In Zürich hat sich die Unileitung nach dem Teilrauchverbot für ein generelles Rauchverbot in Gebäuden entschlossen, nachdem sich die Klagen von Studierenden und Dozierenden häuften. Rektor Weder schrieb dazu: «Es geht der Universitätsleitung nicht darum, die Rauchenden zu schikanieren, sie hat vielmehr den Schutz der Nichtraucher in den Vordergrund gerückt.» Schutz der Nichtraucher, wer will da widersprechen? Herr Weder hatte mich schon zur Hälfte in der Tasche, das Argument war bei aller Unvernunft erschlagend.

Mit der Umsetzung des Beschlusses folgte aber der nächste Schrecken: Die Charmeoﬀensive rollte an. Bei unpopulären Neuregelungen der Dinge wurde es in der helvetischen Republik in den letzten Jahren zur Gewohnheit, es dem Kinde mit viel Verständnis und einer Prise Witz zu sagen. So bekam der dümmste Spruch des Jahrhunderts: «erlaubt ist, was nicht stört», für den die Stadt Zürich leider nie ausgezeichnet wurde, harte Konkurrenz: «An der Uni dürfen Sie überall rauchen. Ausser in den Gebäuden.»

Wie immer bei Charmeoﬀensiven steht der Mann mit dem Knüppel aber gleich um die Ecke. Das war auch diesmal nicht anders. So informierte die Unileitung: «Bei notorischen Zuwiderhandlungen kann die Universität gegen die betreffende Person ein Hausverbot erlassen. In schwerwiegenden Fällen können Disziplinarverfahren eingeleitet werden.» Hier stiess der Charme zwar an seine Grenzen, aber Herr Weder hatte



Ein bisschen Pomp muss sein: Eine Standarte für die Nichtraucher-Internationale.

(Bild: Michael Koller)

gewonnen.

Als ich bei Semesterbeginn ins Hauptgebäude schritt, waren die Gedanken um das Rauchverbot bereits verges-

sen. Die Vernunft – oder war es Herr Weder? – hatte wieder einmal ihre Kraft unter Beweis gestellt, und für einmal würde alles gut werden.

TICINESI AN UNI UND ETH

Un raggio di sole a Zurigo

Obwohl das Tessin mittlerweile seine eigene Universität besitzt, zieht es immer noch viele TessinerInnen zum Studium nach Zürich. Ein Blick in ihre Lebenswelten zwischen Sprachschwierigkeiten und südländischer Festlaune.

Von Christian Hänggi

Mittwoch, 6. April im Dynamo: Viele bunte Gruppchen junger Menschen quatschen im abgedunkelten Saal aufeinander ein. Es gibt Aperitivo, man scheint sich zu kennen. Ein paar Stunden später, der Festino ist bereits im Gang, sind sie an der Zahl gewachsen und reden immer noch. Beziehungsweise schreien. Einige tanzen. Gesprochen wird italienisch, getanzt wird international. Die Deutschschweizer Marotte der drei Küssechen ist auch im Dynamo verbreitet.

Neidlos muss den Ticinesi eine Ausdauer im Festen zugesprochen werden. Von Beginn bis am Schluss der Tessinerparty vergingen satte neun Stunden. Organisatorin dieser Festlichkeiten war die ASTAZ, die Associazione studenti ticinesi a Zurigo. Die Vereinigung hat sich seit fast 20 Jahren auf die Fahne geschrieben, die Freundschaft zu ihren Mitgliedern zu pflegen und ihre Sprache und Traditionen zu wahren. Rund 450 Mitglieder, Soci, zählt die ASTAZ; Tessinerinnen und Tessiner, die an der Uni oder ETH studieren. Viele Ticinesi fühlen sich anfänglich etwas verloren in der grossen Stadt, die ihre Sprache nicht spricht. Instinktiv, so scheint es, suchen sie den Kontakt zu Gleichgesinnten.

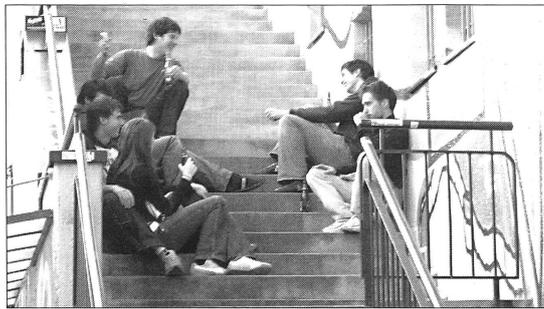
Ein bisschen weite Welt

Seit 1996 ist die italienische Schweiz stolz auf eine eigene Universität. Wer jedoch weder Architektur, Wirtschaft oder Kommunikationswissenschaften noch Informatik studieren will, muss von Tessin wegziehen, entweder nach Italien oder in eine andere Sprachregion. Viele nehmen es als Chance wahr, aus dem engen Tessin auszubrechen und etwas Welt zu schnuppern. Zürich ist ein beliebtes Ziel, weil die Hochschulen einen guten Ruf geniessen und es gleichzeitig relativ nahe am Tessin ist. Lausanne zählt ebenfalls viele Tessiner Studierende, ist jedoch von Bellinzona aus mit dem Zug im besten Fall in viereinhalb Stunden erreichbar, zwei Stunden länger als Zürich.

Derzeit studieren an der Uni Zürich 354 Tessinerinnen und Tessiner. Dies entspricht einem Anteil von 2.4%, vergleichbar mit Bern oder Zug. Da die ASTAZ aus Datenschutzgründen die Adressen der Erstsemestrigen nicht mehr erhalten, sind sie weitgehend darauf angewiesen, dass sich die Organisation herumspricht. Mattia Arrigo, 22, Medizinstudent aus Cadro bei Lugano ist der Informationsverantwortliche der ASTAZ

und Präsident der StudyMed, der Associazione degli studenti di medicina di lingua italiana a Zurigo. Er bedauert, dass es in Zürich keinen eigentlichen Campus gibt, auf dem die Studierenden wohnen und sich über das Uni-Leben hinaus kennen lernen können. «In Lausanne ist es leichter, mit anderen Studenten auf dem Campus in Kontakt zu treten», sagt er. «Mit Postern erreichte man mehr Leute auf engen Raum.» Mattia wohnt in einem Studentenheim im Balgrist.

An der Ticinesi-Party im Dynamo konnten rund fünfzig neue Mitglieder gewonnen werden. Trotzdem ist die Zahl immer noch deutlich unter jener von vor



ASTAZ-Party: Ein bisschen Südschweizerisches Lebensgefühl. (Bild: Gamma)

6-7 Jahren. Tina, 27, aus Verdabbio macht gleich zu Beginn des Gesprächs klar, dass sie nicht ASTAZ-Mitglied ist und es nie war. Sie hat Zürich als Studienort gewählt, weil es die grösste Stadt der Schweiz ist. Sie mag Städte, lernt gerne Leute kennen und hat einen sehr internationalen Freundeskreis. «Ich bin nicht nach Zürich gekommen, um Tessiner kennen zu lernen. Ich habe nichts dagegen, wenn ich Tessiner kennen lerne, aber aus diesem Grund bin ich nicht gekommen.» Ähnlich formuliert es auch Letizia, die achtundzwanzigjährige Italienischstudentin, in nahezu perfektem Schweizerdeutsch: «Hätte ich mit Tessinern zusammen sein wollen, wäre ich im Tessin geblieben.»

Ob sich durch die zunehmende Mobilität und die Internationalisierung vieler Lebens- und Studienbereiche auch die Bedürfnisse der Studierenden aus der italienischen Schweiz gewandelt haben, kann Mattia nicht schlüssig beantworten. «Wir haben uns diese Frage auch schon gestellt, aber waren nicht in der Lage, sie zu beantworten. Deshalb versu-

chen wir, die ASTAZ für Mitglieder noch attraktiver zu gestalten.»

Er möchte auch vermehrt weibliche Mitglieder an Bord ziehen. Ob allerdings Anlässe wie das von der Associazione organisierte Xbox-Turnier Ende April dazu beiträgt, ist zu bezweifeln. Diesem Ziel dürften eher die kulturellen Anlässe wie der Besuch der Monet-Ausstellung im Kunsthaus Rechnung tragen. Wer Hilfe sucht bei der Integration in die neue Universität, die neuen Gebräuche und die deutsche Sprache, dem war mit der ASTAZ bislang nicht gedient. Die Vereinigung beabsichtigt allerdings, in jeder Fakultät eine Bezugsperson zu institutionalisieren, die als Kontakt und Hilfe für die andern TessinerInnen der gleichen Fakultät dient.

Die Sprache ist einer der Hauptgründe, wieso viele TessinerInnen unter sich

bleiben. Roberto Martinoni aus Gordio ist Kassier bei der ASTAZ und spricht nach eigener Aussage nicht sehr gut deutsch. «Es gibt wenige, die einigermaßen gut deutsch sprechen», sagt er. Akademische Nachteile können dadurch entstehen, sind aber nicht immer gewichtig. «Ich denke nicht, dass die Rechtsschreibefehler in unseren Prüfungen einen Einfluss auf die Note nehmen. Schwieriger finde ich es im Unterricht. Oft möchte ich eine Frage stellen oder etwas anmerken, aber ich traue mich nicht.» Es erstaunt nicht, dass Ticinesi, die den Kontakt zu Nicht-Ticinesi pflegen, auch besser deutsch sprechen. Tina, die neben dem Studium in der Marketingabteilung einer führenden Treuhänderfirma arbeitet, spricht flüssend deutsch, bekundet aber Mühe mit dem Schweizerdeutsch. «Die ersten ein bis zwei Jahre war es schon etwas schwierig hier an der Uni, aber grundsätzlich sehe ich keine Probleme. Die Tessiner müssen sich einfach an die Sprache gewöhnen.» Sie wohnt mit einer Tessinerin zusammen, aber in einem Haus, in dem viele andere

Nationalitäten vertreten sind.

Wie die meisten Ticinesi an der Uni und der ETH hatte auch sie am Liceo, am Gymnasium, Deutschunterricht. Viel gelernt hätten sie allerdings nicht, sind sich die Tessinerinnen und Tessiner einig. Die Ticinesi, mit denen Letizia Umgang pflegt, sprechen wie sie ebenfalls Schweizerdeutsch. Ähnlich wie viele Deutsche haben sie festgestellt, dass es sich in der Deutschschweiz einfacher leben lässt, wenn man Schweizerdeutsch spricht oder zumindest versteht. Umgekehrt wird untereinander kaum Dialekt gesprochen, das Tessiner Idiom, von dem man auch mit guten Italienischkenntnissen nur vereinzelte Wörter versteht. «Es gibt ein paar Leute mit denen ich Tessiner Dialekt spreche, aber in der Regel reden wir Italienisch miteinander», sagt Mattia. Ein Italienisch, das durchsetzt ist mit deutschen Wörtern, vor allem, wo diese der Fachsprache angehören oder die italienische Übersetzung nicht gerade auf der Hand liegt.

Neue Heimat und wenig Heimweh

Während Mattia und Roberto im Schnitt alle zwei Wochen ins Tessin zurückkehren, zieht es Letizia und Tina nur alle 1-2 Monate in den Süden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie in Zürich eigentlich nichts vermissen, ausser den Sonnenschein. Und vielleicht die Familie, wie Roberto anfragt. Ausserschulische Aktivitäten in Vereinen oder Freiwilligenarbeit scheinen bei den Ticinesi nicht beliebter als bei Deutschschweizern. Mattia sagt, sie hätten immer Probleme, den Vorstand der ASTAZ zu besetzen. Das letzte Mal hatten sie gleich viele Kandidaten wie zu belegende Sitze.

Die Zukunft spielt sich in den Köpfen der Tessiner Studierenden an Uni und ETH Zürich nicht zwingend in der Deutschschweiz ab. Tina könnte sich beispielsweise vorstellen, nach abgeschlossenem Studium ein paar Jahre Karriere in Zürich zu machen, «doch wenn es mich nach Kuala Lumpur verschlägt, ist das auch okay.» Ins Tessin zurück möchte sie auf keinen Fall. Auch Letizia zieht es nicht mehr in ihren Heimatkanton. Sie beabsichtigt, nach ihrem Studium in Zürich zu bleiben. Der Mediziner Mattia hingegen weiss noch nicht, wo er sich nach seinem Studium niederlassen wird.

Den Tessinerinnen und Tessinern scheint es in Zürich zu gefallen. Ob sie allerdings auf ihre alten Tage eine Villa an der Zürcher Goldküste kaufen, wie so viele Deutsche und Deutschschweizer in der Sonnenstube der Schweiz, ist zu bezweifeln. Auch in vierzig Jahren wird Zürich im Jahresmittel ein Drittel weniger Sonnenschein haben als das Tessin.

ShortNews

Nicole doch in der BiKo

Im Rahmen unserer StuRa-Berichterstattung vermeldeten wir in der letzten Ausgabe, dass Nicole Ackermann vom Fachverein Oec die Wahl in die Bildungspolitische Kommission (BiKo) trotz ausgezeichnetem Leistungsprotokoll verpasst habe. Diese Information stellte sich jetzt als falsch heraus: Bei einer Nachzählung der Stimmen durch das StuRa-Büro ist ein Fehler bezüglich der Restsitzzverteilung aufgetaucht. Anstelle von Adrian Joss (FV Jus) ist Nicole Ackermann in die BiKo gewählt.

Pallecchi verlässt SZSUZ

Der bisherige Geschäftsleiter der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft – welche unter anderem die Studentenläden und -kioske betreibt –, Gion Pallecchi, verlässt das Unternehmen. Die Trennung erfolgte in gegenseitigen Einverständnis erklärte, Stiftungsratspräsidentin Franziska Meyer an der StuRa-Sitzung vom 13. April. Nähere Gründe gab sie nicht an.

Gion Pallecchi sagte auf Anfrage: «Meine Aufgabe war es, die Stiftung wieder auf Kurs zu bringen. Nun steht sie finanziell wieder auf festen Beinen. Ich sah für mich langfristig bei der Stiftung keine Zukunft, da ich auf jeden Fall nochmals ins Ausland wollte.» Die Stelle der Geschäftsleitung ist neu mit einem 60% Pensum ausgeschrieben, während Pallecchi noch 100% arbeitete. Dieser Umstand hängt mit der Umschichtung der Verantwortlichkeiten in Richtung der einzelnen ProficenterleiterInnen zusammen, erklärte Pallecchi.

Der Stiftungsrat hofft bis Ende April eine neue Geschäftsleitung gefunden zu haben, die Bewerbungsgespräche laufen.

Fritz goes fucking - Part II

Im letzten «iQ» rief unser Kolumnist Fritz dazu auf, sich an einem seiner Projekte «Fuck for ...» zu beteiligen. Leider war die E-Mail-Adresse, die er für allfällige InteressentInnen angegeben hat, falsch. Fritz war sehr enttäuscht und möchte an dieser Stelle seinen Aufruf wiederholen. Die Adresse für sexuell interessierte IdealistInnen lautet: fukforfritz@gmx.ch.

MVZS mit neuer Geschäftsleitung

Nach längerer Suche hat der Medien Verein ZS – der auch das «iQ» herausgibt – einen neuen Geschäftsleiter gefunden. Der 23-jährige Publizistikstudent Steven Goodman ist seit dem 1. April für die operativen Geschicke des Vereins verantwortlich. Der Medien Verein steckt in finanziellen Schwierigkeiten und hofft mit der Verstärkung auf der administrativen Seite, den Abbau der Schulden voranzutreiben. Die iQ-Redaktion begrüsst Steven herzlich an Bord!

FV-Jus unterstützt iQ und ZS

Der Fachverein Jus hat dem Medien Verein ZS einen Betrag von 200 Franken gespendet. Herzlichen Dank! NachahmungstäterInnen sehr willkommen...

Tagebuch



Fritz kokst nicht

Fritz regt sich auf. Da unternimmt er die nicht ungefährliche Velotour zum Hanfladen, und dann heisst es, er müsse in einer Stunde nochmals kommen. Nach einer heissen Ovo und einem Mickey-Maus-Cartoon auf dem Fernsehschirm des leeren Restaurants kehrt er also zurück und kauft sich ein Säckchen Gras. 4 Gramm für 50 Franken. Früher gabs dafür noch 6 oder 8

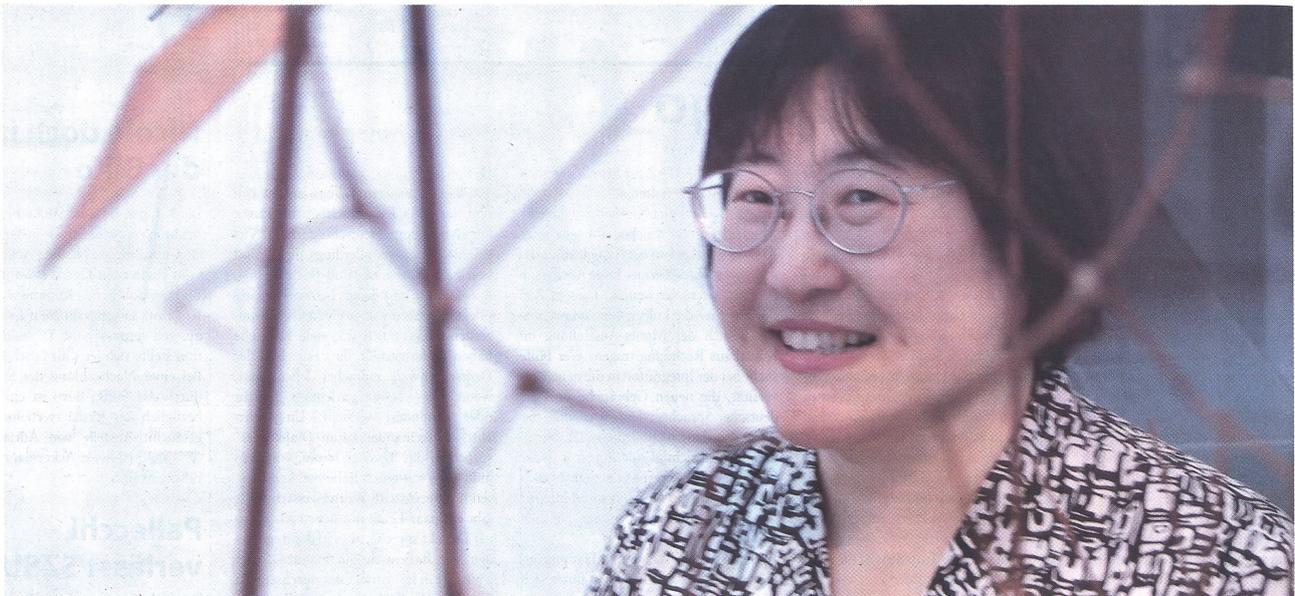
Gramm. Und besser wars auch. Gehaltvoller. Geschmackvoller. Früher war alles besser. Da gabs dunkle kleine Läden mit Wasserperfen in den Schaufenstern. Sie hatten fixe Öffnungszeiten und führten mindestens ein halbes Dutzend verschiedene Hanfsorten. In einer Zeitung hatte er einmal gelesen, dass selbst Holländer auf Schweizer Gras abfahren. Man stelle sich vor, wie reich und glücklich ein Gewächs sein muss, das in der sonnigen Magadinoebene aufwächst. Aber damit ist ja Schluss. Genau wie überall. Nur noch Liebhaber von Marijuana mögen die Anstrengungen erbringen, jeden Monat einen neuen Hanflieferanten zu suchen, weil der alte dicht gemacht hat. Die aktuelle Hanfpreffusion war bislang äusserst effektiv. Sie schaffte es sogar, das altbewährte System des Social Networkings weitgehend hinzuraffen. Fritz hat inzwischen ein schlechtes Gewissen, die an der Zahl schrumpfenden Kiffer-Bekanntschaften anzugehen, denn sie sind

meist genauso knapp bei Kraut. Dafür kann man sich dann gemeinsam über die «Prohibition» aufregen.

Eigentlich verdient die Polizei einen grossen Orden für diese gelungene Aktion. Fritz würde gerne einen Kranz binden und ihn symbolisch den Ordnungshütern vor den Medien überreichen. Ihnen Respekt zollen. Nur so, denkt er, kann man einen Strich unter das Ganze ziehen und wieder zum alten, besseren System zurückkehren. Denn eigentlich ist es unfair, dass Fritz für ein Tütchen Gras auf seinem Velo Leib und Leben riskiert und vom Kunden zum Kriecher degradiert wird, während Koks gleich um die Ecke erhältlich ist. Um jede Ecke. Da Fritz nicht kokst, findet er, die Polizei, die Drogenprävention und die Trendfabrikannten könnten ihre Ressourcen besser einsetzen.

Eigentlich schwebt ihm ein «Warenkorb der kontroversen Genüsse» vor. Jede und jeder kriegt eine nicht zu knapp

bemessene Menge an «kontroversen Genuss»-Bons. Tabak, Alkohol und alle andern Drogen, abgewogen nach Stimmung im Volk, Risiko, volkswirtschaftlichem Nutzen, Alter, Geschlecht und so weiter. «1 Kokain = 5 MDMA = 33 Marijuana = 37 Alkohol = 43 Tabak» würde uns dann die Fernsehwerbung im Spätprogramm bescheren. Es müssen natürlich nicht papierne Bons sein. Wer mit der «Genusscard» im Kreditkartenformat bei Einkäufen bezahlt, kriegt zum Beispiel ab 100 Stangen Bier ein Herrgöttli zum halben Preis. Ein weiterer, unbestreitbarer Vorteil der «Genusscard» ist, dass, wenn man sich nicht mehr erinnern kann, wie viel man in der Bar konsumiert hat, man dies am nächsten Morgen durch die Eingabe einer Benutzernummer und eines Passworts übers Internet erfahren kann. Genau wie die Polizei, die Sozialbehörde und die Hacker der Zeugen Jehovas.



INNOVATION UND INSPIRATION

Studenten, Lehrlinge und Schüler sowie Roche-Mitarbeitende erhalten 50% Rabatt auf Eintrittskarten zu ausgewählten Konzerten anlässlich des Lucerne Festival, Sommer 2005.

Karten zu ermässigten Preisen sind gegen Vorzeigen eines Ausweises ausschliesslich über die aufgeführten Vorverkaufsstellen erhältlich.

Basel: au concert, Tel. 061-271 65 91
Bern: ACS-Reisen, Tel. 031-378 01 41
Zürich: Musik Hug, Tel. 044-269 41 00
Musikhaus Jecklin, Tel. 044-253 76 76

Innovation hat bei Roche Tradition – nicht nur in der Erforschung neuer Medikamente und Diagnoseverfahren, sondern auch bei der Förderung von Kunst und Kultur. In Partnerschaft mit Lucerne Festival, Cleveland Orchestra und Carnegie Hall vergibt Roche im Rahmen des Kulturengagements *Roche Commissions* regelmässig Kompositionsaufträge für zeitgenössische Musik. Die in den USA lebende Chinesin Chen Yi komponierte 2004 das Stück „Si Yi“ für *Roche Commissions*. Dieses Werk wird am Freitag, 26. August 2005 im Rahmen von Lucerne Festival, Sommer, vom Cleveland Orchestra unter Leitung von Franz Welser-Möst uraufgeführt. Die New York-Premiere in der Carnegie Hall folgt im Oktober 2005.



Innovation für die Gesundheit

HOMESTORY

Wohnen «en gros»

In einer von Bahngleisen eingekerkerten Ecke des Kreis 5 leben drei junge Frauen in einer Genossenschaftswohnung. Sie beweisen, dass es sich auch in grossen Wohnkomplexen gut leben lässt. Von Joachim Brenner

Wer denkt, grosse Wohnsiedlungen seien unpersönlich und die Einwohner würden kollektiv abgefertigt, irrt sich. Auf jeden Fall irrt er oder sie sich bei den Siedlungen der Eisenbahngenossenschaft in der Nähe des Bahnhof Hardbrücke. Als Livia, 26 und Primarschullehrerin, spätnachts zum ersten Mal ihr neues Zuhause verpackt in ein Baugerüst sah, war ihr mulmig zumute. Doch war das Heim erst einmal bezogen und das Baugerüst mit den indiskret am Fenster vorbeigleitenden Bauarbeitern verschwunden, nahm das Wohnen eine gemütliche Form an. Vier Jahre später erstrahlen die Wohnblöcke noch immer in einem matten Blau, und die Zufahrt wurde für laute und leise Nachtschwärmer gesperrt. Wenngleich Livia und ihre Mitbewohnerinnen den einschlägigen Ausgehlokalen in der nächsten Umgebung wenig abgewinnen können, schätzen sie doch die Nähe zum Les Halles und zur Sansibar.

Gleich zu Beginn zog Livia mit ihrer Schulfreundin Julia, 25, die Psychologie studiert, zusammen in die 4 1/2-Zimmer Wohnung. Eva, die langjährige dritte Mitbewohnerin, wurde vor einem halben Jahr von Nina abgelöst. Die zwanzigjährige Österreicherin aus der Steiermark arbeitet im Bankett im Savoy. Ohne nennenswerten Kater von der vorabendlichen WG-Party «zmörgeln» die drei Frauen am Sonntagmittag mit Zopf und Tee am runden Naturholztisch mit

Blick auf die vorbeirasenden Züge. Wären die Fenster nicht so gut isoliert, würde man wahnsinnig vom Zuglärm.



Frohsinn in der Durchreiche: Julia, Livia und Nina.

Alle paar Minuten düst eine S-Bahn oder ein Schnellzug vorbei. Unangenehm sind jedoch die langsamen, quietschenden Züge und die Rangierzüge beim Zugdepot, auf das man vom Balkon herunterblickt.

Plaudern im Waschsalon

Die Eisenbahngenossenschaft hat ihre

Wohnungen erst vor einigen Jahren Nicht-BählerInnen geöffnet. Trotzdem wohnen nach wie vor viele Bahngestellte in den 105 Wohnungen des Gebäudekomplexes, der von den Siebzigerjahren datieren dürfte. Die meisten wohnen dort mit ihren Familien, doch auch

eine WG mit Kondukteur soll es gemäss Julia geben. Man pflegt die Nachbarschaft. Heirats- und Todesanzeigen werden aufgehängt, man besucht die ältere Nachbarin zum Schwatz. Meist trifft man sich im Lift oder in der Waschküche und bleibt beim Plaudern hängen. «Mit sechs Waschmaschinen und zwei Tumblern fühlt man sich wie im Waschsalon», erklärt Livia. Im Sommer kann man bei der Genossenschaft den Grillplatz reservieren. Zu jeder Jahreszeit eignet sich der bunte Bahnwagen, der mit Tafelung und Vorhängen geschmückt ist, als Gruppenraum. Ist mal eine Glühbirne am Herd kaputt oder tropft der Wasserhahn, ist der zuvorkommende Hauswart gleich zur Stelle.

Pinkeln mit Weitsicht

Julia, Livia und Nina wohnen im vierten Stock. Der Lift fährt in den fünften Stock und öffnet auf einen Laubengang, der die Wohnungseingänge verbindet. Nach dem Abstieg über eine Treppe steht man mitten im lichtdurchfluteten Esszimmer, das mit dem Wohnzimmer verbunden ist. Vom Sofa in der Stube geniesst man eine ungewöhnliche Weitsicht über einen grossen Park für die Anwohner und –

einmal mehr – die Bahngleise. Die grosszügigen Fenster, die weissen Wände und der graue, durchgehende Linoleumboden schaffen eine gewisse Transparenz, wenngleich man sich vielleicht einen anderen Fussboden gewünscht hätte. Etwas weniger grosszügig gestaltet sind die Zimmer der Bewohnerinnen. Nina, die mit wenig Mobiliar aus Österreich angeheiratet ist, hat das kleinste Zimmer bezogen und mit allem Nötigen eingerichtet. Zwei Poster, eines davon von einem Teenie-Star, schmücken die Wände. Bei Livia hingegen herrscht ein sympathisches

Eine Dritteldehne der Scheibe weist den Bewohnerinnen im Zweiwochenrhythmus eine neue Aufgabe zu: «Bad & Kammer», «Küche inkl. alles entsorgen» sowie «Staubsaugen & Papier + Karton entsorgen & aufräumen». Obwohl das System zurzeit nicht so recht funktioniert, finden es alle eine gute Sache. Einkauft wird gemeinsam, die Kassenzettel werden gesammelt und jeden Monat abgerechnet. Spezielle Einkaufslisten ergeben sich, wenn Livia kocht. Vor einiger Zeit hat sie einen informellen Kochkurs ins Leben gerufen, der in unregelmässigen

Ein Teddybärchen winkt vom Bücherregal.

Chaos, durchsetzt von Büchern, Blättern und Behältern in allen Formen und Farben. Ein Spiegel steht auf dem Boden, ein Teddybärchen winkt vom Bücherregal. Aufgeräumt und mit einem leichten Hang zum Sterilen kommt Julius Zim-

gen Abständen stattfindet. «Eigentlich ist es eher «Kochen-mit-Freunden» als ein veritabler Kochkurs», präzisiert sie. Vom Gewürzgarten auf dem Balkon ist saisonbedingt einzig etwas Schnittlauch übrig geblieben.



Das Wohnzimmer mit Fensterfront und Balkon.

(Bilder: Tschäse)

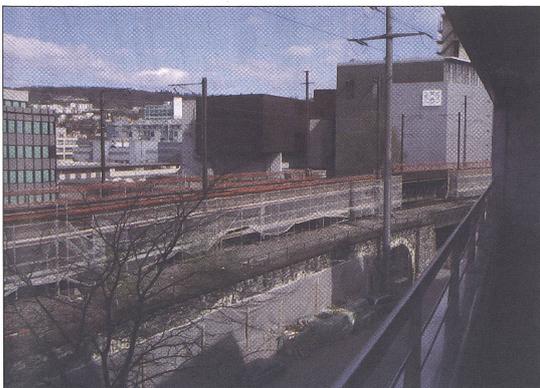
mer daher. Sie kann frühmorgens von ihrem Bett gleich auf den grünen Park blicken. Einbauschränke flankieren die Gänge, eine Gerümpelkammer schliesst den Korridor ab, und so sind alle Kleider und viel unnötiger Kram aus den Zimmern verbannt. Pinkelt oder badet man bei offenem Fenster, so sieht man bis zum Maag-Areal und weiter über die Aussenbezirke Zürichs. Das meiste Inventar in den gemeinsam genutzten Räumen wurde von den Eltern übernommen oder gemeinsam eingekauft. Die Küche verträgt wohl nicht mehr als zwei Köchinnen auf einmal, ist dafür aber mit einer Durchreiche ins Esszimmer versehen, die die Vermieterin eigens hat einbauen lassen.

Die drei Frauen haben einen Putzplan in Form einer farbigen Pappscheibe.

«Frohsinn», der Übernahme der Wohngemeinschaft, war während rund drei Jahren mit Fingerfarben an die Fenster gemalt, so dass Eingeweihte aus den vorbeifahrenden Zügen ihre Wohnung erkennen konnten. Nomen est omen und trifft in diesem Fall sowohl für das Wohnen wie für die Gemeinschaft zu.

HARD FACTS

Miete: CHF 1720 (inkl. Heizung)
Grösse: 4 1/2 Zimmer
Lage: Kreis 5, Nähe Bahnhof Hardbrücke
Bewohnerinnen: 3
Dort wohnhaft seit: 6 Monaten und 4 Jahren



Wohnen im SBB-Themenpark: Aussicht vom Laubengang.

SKANDAL

«Zürcher Studentin» verschwunden

Einmal mehr decken die unermüdeten iQ-ReporterInnen eine schockierende Affäre auf, die weitreichende Konsequenzen haben dürfte. Die gesamte Auflage der Studi-Zeitung «Zürcher Studentin» (ZS) ist auf mysteriöse Art verschwunden.

Von Christian Hänggi (Text) und Joëlle Zimmerli (Bild)

Die ZS-Redaktion staunte nicht schlecht, als sie entdeckte, dass die Zeitungen, die die Druckerei liefern sollte, nie an ihrem Bestimmungsort angekommen sind. «Das eigentliche Schockierende an der Geschichte ist, dass kein Wort davon stimmt. Alles erstunken und erlogen!» wettete die ZS-Chefredaktorin Petra Petroni, am informellen Kaffeekränzchen.

Das iQ hat von der Sache Wind bekommen und sich der ZS-Redaktion an die Fersen gehaftet. Die vorliegende Bilddokumentation bringt den Fall nun erstmals an die Öffentlichkeit.

Es spielen mit:



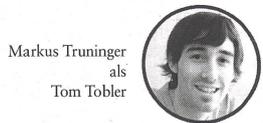
Dominique Landolt als Petra Petroni



Vicky Popova als Linda



Barbara Vater als Barbara



Markus Truninger als Tom Tobler



Karin Schraner als Heidi



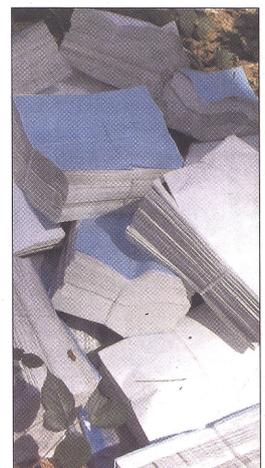
Régine Illi als Rektorin



Helene Munzinger als Myrna-Alice

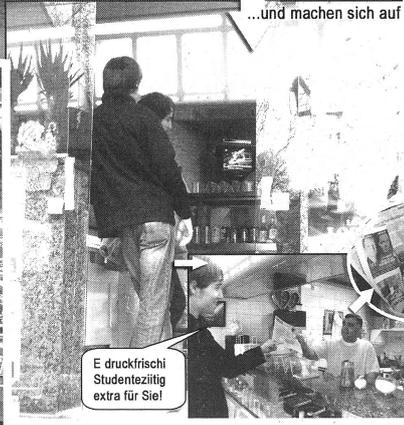


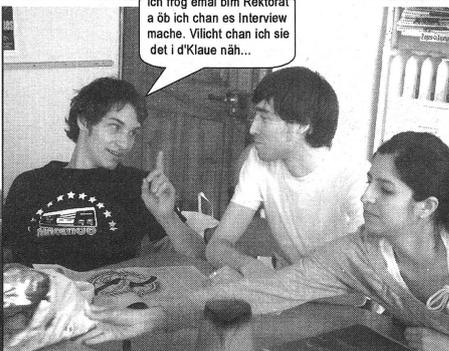
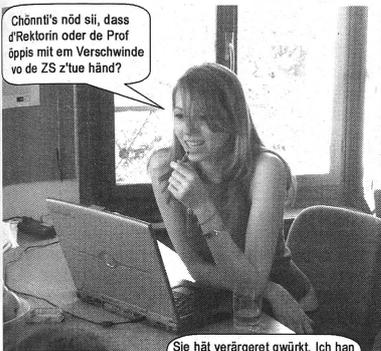
Claudio Baldi als Ueli Unterstrass



mit Gastauftritten von Tschäse und dem Kebabverkäufer

schnell umblättern...





Was guckst du?

Lust zum Schreiben, Planen und Gestalten?
Das iQ sucht neue MitarbeiterInnen.

Wir freuen uns auf deine Kontaktaufnahme:
iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich, iq@mvzs.unizh.ch

WPS

SWITCHaward

05 An alle Einsteins: Der Förderpreis für Innovationen.
Preissumme CHF 15 000.–

Der Preis zeichnet zukunftsweisende Projekte aus, die von einem breiten Publikum genutzt werden können. Die Projekte sollen sich die Technologien des Internets zu Nutze machen. Es sind Bewerbungen von Einzelpersonen, Gruppen oder Klassen der Schweizer Hochschulen oder von ausserhalb willkommen. Ihre innovativen Projekte werden von einer erfahrenen und unabhängigen Jury beurteilt. Anmeldung und weitere Infos: www.switch.ch/de/award Einsendeschluss 30. Juni 2005



SWITCH
The Swiss Education & Research Network

2. Bund

MUSIC: Debut

Drei talentierte Newcomerinnen zwischen Folkgitarre und Bitgebrutzel.
→Seite 11

NACHTLEBEN: Rüdiger

Wie man im Kultur-Squat an der Rüdigerstrasse kunterbunt feiert.
→Seite 13

UMFRAGE: Frühling

Hormonschübe oder Frühjahrs-müdigkeit? Studis erzählen.
→Seite 14

FACE TO FACE

«Wir sind keine Guerillas»

Gian Autenrieth (StuRa-Präsident) und Florian Bernlochner (VSETH-Präsident) vertreten zusammen über 32'000 Studierende. Zeit, den beiden auf den Zahn zu fühlen. Im Interview erzählen sie, weshalb sie durch ihre Arbeit weder reich noch berühmt werden, erklären, wieso vielen Studis ein Rätsel ist, was sie eigentlich genau machen und warum man den Schulleitungen nicht einfach auf der Strasse den Finger zeigen kann. Von Andi Gredig und Barbara Kunz

Schön, dass ihr beide kommen konnt, jetzt haben wir hier quasi die Creme de la Creme der studentischen Politik. Kennen Euch die Studis eigentlich?

Florian Bernlochner: Es passiert schon ab und zu, dass mich Leute auf der Treppe grüssen, ohne dass ich sie kenne. Dann weiss ich nicht, ob die mich vom Polykum kennen, wo ich jeweils mit einem Foto drin bin, oder ob ich irgendwann mal mit ihnen vage Kontakt hatte. Als VSETH-Präsident lernt man sehr viele Leute kennen und kann sich schlicht nicht von allen die Gesichter, geschweige denn die Namen merken.

Gian Autenrieth: Die 70 Ratsmitglieder kennen mich schon – hoffe ich. Ansonsten kann ich mir eigentlich nicht vorstellen, dass da irgendeine Hype entsteht. Aus der unpolitischen Arbeit ergeben sich sicher coole Begegnungen, das ist ein schöner Nebeneffekt, aber es wird sicher nicht so sein, dass dich alle Studis kennen.

Was sind die lässigen Seiten eures Jobs?

Gian: (grinst) Es kennen Dich alle!
Florian: Ja, und wenn Dich jeder kennt, dann kommst du so ziemlich an jeder

mich natürlich auch sehr, wenn Studis auf mich zukommen und sagen: «Hey, finde ich cool, dass ihr euch da eingesetzt habt.» Und dann lernt man in dem Job auch wahnsinnig viel, Teamführung, vor Leuten sprechen, Papiere verfassen und so weiter. Der immense Zeitaufwand ist sicher der grösste Nachteil. Ich bin erst heute Morgen von einer einwöchigen Studikonferenz in Spanien zurückgekommen. Das war ein Konvent von Umweltstudis aus allen Ecken Europas, der aber nicht direkt mit dem StuRa zu tun hat. Zurück in Zürich bin ich mehr oder weniger sofort ins Büro gestresst, habe geschrieben und rumtelefoniert und jetzt sitze ich schon hier und bin ziemlich übermüht. In stressigen Zeiten muss man persönlich halt etwas zurückstecken.

Verdient ihr als Präsidenten denn eigentlich etwas?

Florian: Ja, es gibt eine Entschädigung. Zu Anfang meiner Amtszeit waren das 250 Franken Sitzungsgeld pro Monat sowie einen optionalen Bonus von nochmals 250 Franken, inzwischen wurde der Bonus für den Präsidenten auf 500

Und Du, Gian, bekommst Du Geld für Dein Amt?

Gian: Ja, die Leute vom Büro – der Exekutive des StuRas – bekommen einen Stundenlohn für sekretarielle Arbeit. Dazu kommt noch eine kleine Entschädigung für die Arbeit in den Kommissionen. Je nachdem, wie viel Arbeit gerade ansteht, verdiene ich monatlich also mehr oder weniger.

Wie hoch ist denn dieser Stundenansatz?

Gian: Brutto 28 Franken.
Florian: Ich sollte an die Uni wechseln.

Zahlen die Studis Eure Löhne?

Gian: Nein, wir sind im Prinzip von der Uni angestellt, die zahlt auch unsere Löhne. Der StuRa erhält von der Uni zudem für seine Tätigkeit ein Budget, welches wir jedes Jahr von neuem mit dem Rektoratsdienst aushandeln müssen. Das ist immer ein rechtes Gerangel.

Der StuRa bekommt von den Studis direkt also überhaupt kein Geld?

Gian: Nein. Das geht alles über die Rektoratsdienste, wird dort kontrolliert, abgesprachen und dann ausgeschüttet.

Dann seid ihr finanziell von der Uni abhängig?

Gian: Ja, leider. Das hängt damit zusammen, dass wir – im Gegensatz zu anderen Hochschulen – an der Uni Zürich keine öffentlich-rechtliche Körperschaft haben. Wir wollen jetzt aber eine privatrechtliche Körperschaft gründen. Dann könnten uns die Studierenden, wenn sie das wollen, jeweils mit der Einzahlung der Semestergebühr unterstützen.

Der VSETH soll im Gegensatz dazu recht gut situiert sein, munkelt man. Werdet ihr durch die Studis finanziert?

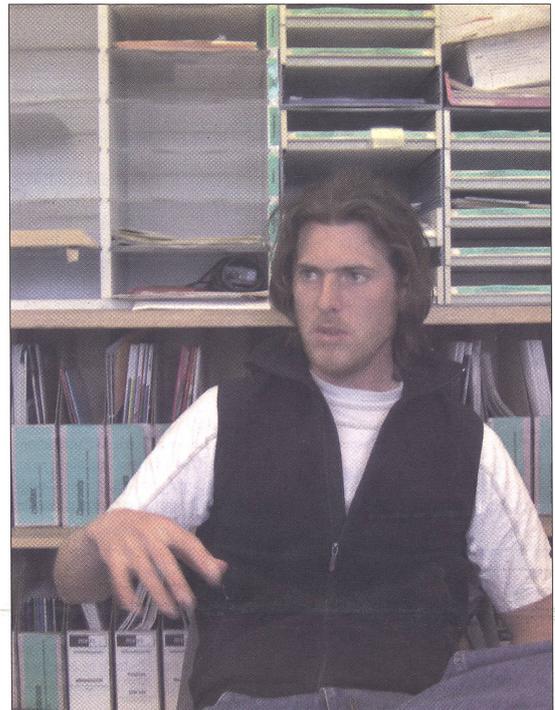
Florian: Ja. Wir finanzieren uns einerseits über unsere Mitglieder, das sind zurzeit etwa 80 Prozent der Studierenden an der ETH. Zudem zahlen alle Studis einen öffentlich-rechtlichen Pflichtbeitrag für allgemeine Dienstleistungen des VSETH. Wir sind völlig autonom gegenüber der ETH.

Aber die Räumlichkeiten werden euch von der ETH zur Verfügung gestellt, oder?

Florian: Das stimmt, ja. Natürlich könnte die ETH Druck ausüben. Aber dafür gibt es ja Verträge. Man kann den VSETH nicht so einfach auf die Strasse setzen.

Nun gut, ihr scheint beide nicht gerade reich zu werden durch euer Amt, also geht es um Macht, Prestige und grosse Karrieresprünge...

Gian: Natürlich habe ich als Präsident von Amtes wegen eine gewisse Macht, aber sehr gross ist die nicht. Es geht mehr darum, zu lernen, mit dem Einfluss, den man hat und der ja immer gleichzeitig auch Verantwortung bedeutet, umzugehen. Natürlich ergeben sich durch die Arbeit viele Kontakte, aber dass mir – als Geograph – das irgendetwas für die Karriere bringt, glaube ich weniger. Mich haben vielmehr die Erfahrungen, die ich als StuRa-Präsident machen kann, gezeitigt.
Florian: Persönlich bedeutet mir Macht nichts, sie ist eher ein Mittel zum Zweck.



Gian Autenrieth: «Lieber beteiligt als nur betroffen.» (Bilder: Barbara Kunz)

Und was die Karriere angeht: Nur um «VSETH-Präsidium» in den Lebenslauf zu schreiben, lohnt sich der Aufwand nie und nimmer.

Dann geht's also um höhere Motive, ihr wollt die Welt verbessern, in der ihr lebt?

Gian: Das Umfeld mitzugestalten, in welchem ich mich noch die nächsten Jahre bewegen werde, war sicher ein zentraler Grund dafür, dass ich den Posten übernommen habe. Lieber beteiligt als nur betroffen sein.

Florian: Die Idee, etwas zu verändern, war sicher auch bei mir ein Motiv. Aber man muss auch unterscheiden, in welchen Bereichen man etwas verändern will. Für mich standen vorerst dabei weniger hochschulpolitische Dinge im Vordergrund, sondern vielmehr soziale Events. Und auch der Wunsch, bestehende Strukturen zu verbessern.

Aber jetzt mal ehrlich, könnt ihr überhaupt etwas bewegen? Hochschulpolitisch gesehen, meine ich...

Gian: Ich glaube auf jeden Fall, dass man das kann. Das sind vielleicht oft nur klei-

ne Dinge und man muss es natürlich richtig angehen. Letzten Sommer konnte ich zusammen mit vier ETH-Studis zum Beispiel dafür sorgen, dass die ETH, die sich gross Nachhaltigkeit auf die Fahne geschrieben hat, ihr Kaffeeangebot auf Fair-Trade umstellt. Dieser Erfolg hat mir Mut gemacht. Klar werden die Institutionen, je höher du gehst, immer träger. Aber die Schulleitung, insbesondere die Rektoratsdienste, binden uns oft von sich aus in Geschäfte ein.

Wir arbeiten eigentlich sehr konsensorientiert, auch wenn dieser Konsens zum Teil hart erkämpft werden muss. Diese Arbeit wird dann hauptsächlich in den Kommissionen gemacht, auch da, wo Studvertreterinnen und -vertreter nur beratende Funktion haben, wie zum Beispiel im Unirat...

...der Quotenstudis, ohne Einfluss...

Gian: ... Nein, es geht nicht um einen Quotenstudis. Im Unirat haben auch nicht immer alle die gleiche Meinung. Es geht dann darum, zur Meinungsbildung

Fortsetzung → Seite 10



Florian Bernlochner: «Mit der Zeit hängt das schon ein bisschen an.»

Party einfach rein und an hinter jeder Bar steht mindestens ein bekanntes Gesicht. Aber im Ernst: Man kann unheimlich coole Sachen anreissen, man kann Dinge bewegen, besser machen. Schwierig ist, dass man wahnsinnig viel Zeit investieren muss. Das Präsidium ist ein Full-Time-Job und den mache ich jetzt immerhin schon elf Monate. Und vorher habe ich mich ja auch schon engagiert. Mit der Zeit hängt das schon ein bisschen an.

Gian: Mir gefällt, dass man etwas bewegen kann. Das können auch kleine Erfolge sein, schon die geben mir viel. Es freut

Franken erhöht. Das Sitzungsgeld deckt aber nicht viel mehr als meine Spesen, die können wir zwar eigentlich abrechnen, aber das ist oft schwierig.

Was gibt das für einen Stundenlohn?

Florian: Der Arbeitsaufwand ist – wie gesagt – enorm. Ich arbeite meistens etwa 40 Stunden pro Woche, manchmal aber auch 80. Deshalb habe ich für meine Amtsdauer auch das Studium unterbrochen. Unterm Strich bleibt da finanziell nicht viel. 2.50 pro Stunde, die Putzfrau verdient mehr.

Studis wie du und ich

Gian Autenrieth, 24, studiert Geographie im 6. Semester, nachdem er nach 3 Semester Umweltnaturwissenschaften ETH an die Uni gewechselt hat. Sein Studium wird ihn mindestens noch zwei Jahre beschäftigen. Er wohnt in der Zürcher Altstadt in einer 8er-WG wo er die Stadt geniessen aber den Glarnisch vermisst. Anzutreffen ist er in der Do-Bar (Irchel), im StuRa-Büro, im Glarnerland, in den Bergen, in Untergrundkinos, in Sziget,

an Soli-, Studi- & Velodemos, Konzerten und WG-Partys.

Florian Bernlochner, 24, studiert Physik, braucht voraussichtlich noch 2 bis 3 Semester bis zum Studienabschluss und wohnt im Kreis 1. Er geht (hoffentlich) demnächst für ein Jahr nach Schweden, weshalb er gerade fleissig Schwedisch lernt. Er hat keinen Kanarienvogel, spielt leidenschaftlich «GO» und trinkt gerne Cider.

PARTNERSCHAFTSGESETZ

«Unsere Liebe verdient Respekt»

Am 5. Juni stimmt die Schweizer Bevölkerung über das Partnerschaftsgesetz ab, das gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglichen soll, ihre Beziehung besser abzusichern. Warum die Annahme dieser Vorlage für das schwule Paar Pierfrancesco und Davide so wichtig ist. Von Nathan Schocher

Vor Jahren auf einer Zürcher Studentenparty lernten sich der gebürtige Tessiner Davide und der aus Sardinien stammende Pierfrancesco kennen, und bald verband die beiden mehr als nur die italienische Muttersprache. Es muss die berühmte Liebe auf den ersten Blick gewesen sein, jedenfalls zogen sie nach kurzer Zeit zusammen und sind nun schon jahrelang ein Paar. Was bedeutet die zur Abstimmung kommende Vorlage für sie konkret?

«Pierfrancesco ist mein Mann.»

Pierfrancesco und Davides Hauptmotivation, für die eingetragene Partnerschaft zu kämpfen, ist der Wunsch nach rechtlicher Absicherung und staatlicher Anerkennung ihrer Beziehung.

Die Symbolhaftigkeit der staatlichen Anerkennung drückt Davide mit den schlichten Worten aus: «Pierfrancesco ist mein Mann, nicht einfach ein Freund oder WG-Partner. Mit der eingetragenen Partnerschaft sagen wir ganz offiziell, dass wir uns lieben und bereit sind, für einander Verantwortung und Pflichten zu übernehmen. Diese gegenseitige Verpflichtung hat denselben Respekt verdient, wie sie heterosexuellen Paaren nach der Eheschliessung entgegen gebracht wird.» Mit dem Argument der re-

ligiös-fundamentalistischen Gegner, dass die Ehe für den Staat einen besonderen Stellenwert behalten müsse, weil nur sie den Fortbestand des Staates garantiere, können Pierfrancesco und Davide nicht viel anfangen. Nach dieser Logik müsste kinderlosen heterosexuellen Paaren die Ehe ja ebenfalls verweigert werden.

Wichtige Basissicherheiten

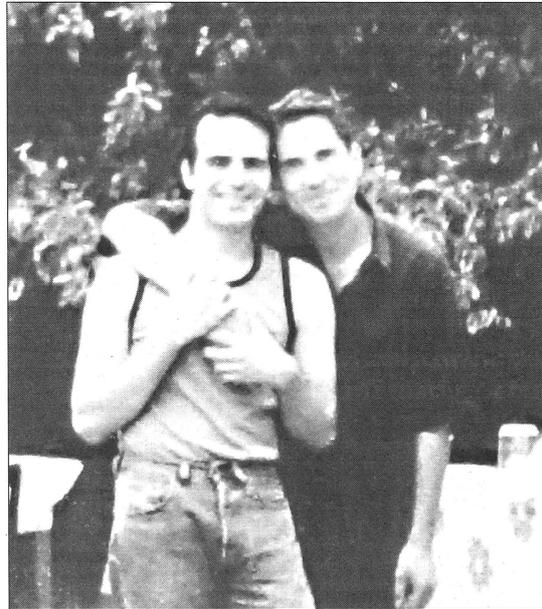
Die Rechte, die das Partnerschaftsgesetz beinhaltet, betreffen auf den ersten Blick relativ unspektakuläre, aber für homosexuelle Paare trotzdem eminent wichtige Basissicherheiten.

Falls Davide zum Beispiel krank werden sollte, hat Pierfrancesco bei Annahme des Gesetzes ein Besuchs- und Mitentscheidungsrecht im Spital, das ihm als Nicht-Familienangehöriger bisher verweigert werden konnte. Würde Davide gar sterben, dürfte Pierfrancesco von Davides Familie nicht von der Bestattungszeremonie ausgeschlossen werden, und falls die gemeinsame Wohnung auf Davides Namen gemietet worden wäre, dürfte der Vermieter Pierfrancesco nicht einfach auf die Strasse setzen.

Dies alles ist im jetzigen Zustand ohne Partnerschaftsgesetz durchaus möglich. Oder angenommen, gegen Davide würde eine Strafuntersuchung laufen,

könnte Pierfrancesco nach geltendem Recht gezwungen werden, gegen seinen Lebenspartner auszusagen; ein Gewissenskonflikt, vor dem Ehepaare durch das Zeugnisverweigerungsrecht ge-

schützt sind. Es geht im Partnerschaftsgesetz also um ganz grundsätzliche Sicherheiten und den Schutz der Beziehung gegen die schlimmsten Unwägbarkeiten des Lebens.



Möchten ihre Beziehung rechtlich absichern: Davide und Pierfrancesco. (Bild: zVg)

Problem Aufenthaltsbewilligung

Eine grosse Belastung für Pierfrancesco und Davides Liebesbeziehung ist auch das bisher Ehepaaren vorbehalten Aufenthaltsrecht für binationale Paare. Pierfrancesco hat, wie viele Studierende, in der gegenwärtigen Situation auf dem Arbeitsmarkt Mühe, umgehend nach dem Studienabschluss eine Stelle zu finden. Die meisten Studierenden geraten deswegen kaum in Panik, beziehen ihr Arbeitslosengeld und suchen ruhig weiter nach der passenden Stelle. Da Pierfrancesco aber Italiener ist, ist seine Aufenthaltsbewilligung an einen Arbeitsplatz gekoppelt; solange er keine Arbeit findet, muss er mit der ständigen Unsicherheit leben, demnächst die Schweiz verlassen zu müssen.

Das Aufenthaltsrecht ist einer der vielen Bereiche, die sich entgegen anderslautenden lauten Aussagen der Gegner eines Partnerschaftsgesetzes nicht privatrechtlich lösen lassen. «Überhaupt, weshalb sollen wir unsere ganz normale Beziehung mit viel Geld und Aufwand privat und nur bruchstückhaft absichern müssen, wenn heterosexuelle Paare durch eine einfache Eheschliessung das ganze Paket automatisch erhalten?», macht Davide die Ungerechtigkeit der Situation nochmals klar. Sie sind jedoch beide guter Hoffnung, dass das Schweizer Volk dies ähnlich sieht und dem in der Verfassung stehenden Diskriminierungsverbot folgend diese Ungerechtigkeiten aufhebt.

Fortsetzung von → Seite 9

der einzelnen – stimmberechtigten – Mitglieder beizutragen und sie auf «unsere» Seite zu ziehen, indem Themen angerissen und die Sicht der Studis eingebracht wird...

...zu wenig vehement, wie euch zuweilen vorgeworfen wird. Die Demo gegen höhere Studiengebühren habt nicht Ihr organisiert...

Gian: ...aber mitgemacht.

Man muss sich der Rolle des StuRa bewusst sein. Wir müssen uns solchen Themen primär politisch widmen, in den Kommissionen arbeiten und mit Parlamentariern diskutieren. Natürlich kommt das wenig plakativ daher und wird oft kaum wahrgenommen. Das macht diese Arbeit nicht weniger wertvoll. Der StuRa ist ein politisches Gremium und keine Guerilla-Einheit. Wenn man mit der Unileitung zusammenarbeitet, kann man den gleichen Leuten nicht an den Karren fahren, indem man ihnen auf der Strasse den Finger zeigt.

Auch dem VSETH wird zuweilen vorgeworfen, er sei etwas gar brav und habe nur deshalb mehr Einfluss als Studvertretungen an anderen Hochschulen.

Florian: Das stimmt so sicher nicht. Unsere Meinung wird geschätzt und wir arbeiten sehr gut mit der ETH zusammen. Wir sind in vielen Gremien vertreten und bringen dort die Meinungen der Studierenden ein. Wir arbeiten sehr konsensorientiert. Aber wir hatten auch diverse Forderungen, mit denen wir anfänglich auf taube Ohren gestossen sind. Von der Idee, den akademischen Kalender vorzuziehen, war die Schulleitung anfänglich zum Beispiel gar nicht begeistert.

Gian, wenn ihr so wahnsinnig gute Arbeit leistet, weshalb lag dann die Beteiligung bei den StuRa-Wahlen trotz E-Voting noch unter 10 Prozent?

Gian: Dafür gibt es, glaube ich, mehrere Gründe. Einerseits hat das damit zu tun, dass unsere Arbeit – wie gesagt – hauptsächlich in Kommissionen stattfindet.

det. Was wir da erreichen, sieht man halt meistens nicht auf den ersten Blick. Nicht überall wo StuRa «drin» ist, steht auch StuRa drauf. Deshalb ist es schwierig diesbezüglich das Bewusstsein der

wir sicher intensiv an der Schaffung der erwähnten, privatrechtlichen Körperschaft. Dadurch hoffen wir dann auch, den Studis mehr Dienstleistungen anbieten zu können. Der Umzug nach Oerli-

ster in unser neues Studentisches Zentrum in den Chemie-Altbauten ein, was einiges an Arbeit bedeutet. Dort gibt's dann auch einen schönen neuen Party-saal. Ansonsten setzen wir uns weiterhin

dich betrifft, betrifft in den meisten Fällen auch die Personen um dich herum. Florian: Jetzt haben wir beide etwas Langweiliges gesagt.

Das kippen wir dann einfach raus.

Florian: Ich wünsche mir ein rosarotes Gummibrot.

Gibt es noch etwas, was ihr noch sagen wollt?

Gian: Etwas, was ich morgen nicht bereue?

Florian: Wir sind sprachlos ob dieser Offerte.



iQ-Interviews machen Spass – besonders wenns dazu noch Pizza gibt.

Studierenden zu wecken. Andererseits sind die meisten Studis durch ihr Studium und einen allfälligen Nebenjob ziemlich ausgelastet. Hinzu kommt, dass Wahlen an sich nicht besonders attraktiv sind, viele führen an, dass sie die zu wählenden Personen ja gar nicht kennen.

...hmm, dann helfen wir Euch jetzt ein bisschen dabei, Eure Arbeit bekannter zu machen. Was steht denn beim StuRa in den nächsten Wochen und Monaten so an?

Gian: In den nächsten Monaten arbeiten

kon ist sicher auch ein wichtiges Thema, mit dem wir uns befassen. Und am 21. April veranstalten (Anm. der Redaktion: veranstalteten) wir – sehr kurzfristig leider – eine Podiumsdiskussion zum Thema «Anerkennung und Anrechnung von Studienleistungen.» Gesamtschweizerisch wollen wir uns via VSS an aktuellen Diskussionen beteiligen. Florian: Wir haben gerade ein Projekt angerissen um die Mitwirkungsrechte der Hochschulversammlung zu stärken, das ist meines Erachtens dringend nötig. Zudem ziehen wir Ende Sommerse-

für eine bessere Lehre an der ETH ein.

Was wünscht ihr Euch von den Studierenden?

Florian: Gute Frage. Allgemein vielleicht ein bisschen mehr Interesse.

Gian: Ja, ein breiteres politisches Interesse wäre sicher wünschenswert. Dabei geht es noch nicht einmal darum, dass jemand sich mit Fachdebatten auseinandersetzt. Ein etwas geschärftes Bewusstsein wäre schon viel. Und: Wenn einem etwas nicht passt, sollte man nicht nur rummaulen, sondern etwas machen. Was

Der VSETH und der StuRa

Der VSETH existiert seit 142 Jahren und setzt sich auf allen Ebenen für die Studierenden der ETH ein. Er ist durch seine 14 Fachvereine an jedem Departement der ETH vertreten und ist mit ungefähr 500 freiwilligen Mitarbeitenden eine der aktivsten Studierendenorganisationen der Schweiz. Er organisiert unter anderem den Polball, das Erstsemestrigenfest an der ETH, die Polymesse und vermietet den Stütz.

Der StuRa ist ein aus Studierenden aller Fakultäten zusammengesetztes Parlament mit 70 Sitzen. Er kann jährlich von allen an der Universität immatrikulierten Studierenden gewählt werden und tagt mindestens sechs Mal im Jahr. Der StuRa setzt sich in über 40 Kommissionen für die Studis ein, organisiert Veranstaltungen und kämpft gegen einen sozialen Numerus Klausur. Zudem arbeitet er eng mit Fachvereinen und anderen studentischen Organisationen zusammen. Derzeit besitzt der StuRa keine klare Rechtsform, wird aber als offizielle Vertretung der Studis von Uni und Öffentlichkeit akzeptiert und respektiert.

VIDEOEX

Für Filmfreaks und solche, die es werden wollen

Bereits zum 7. Mal geht vom 20. bis 29. Mai das Video- und Experimentalfilmfestival VIDEOEX über die Bühne. Wie auch schon im letzten Jahr wird sich das Festivalzentrum auf dem Zeughausareal befinden. Zeit, sich mit der bislang wenig bekannten Veranstaltung auseinanderzusetzen. Von Ajuni Burk.

Der Experimentalfilm hat in der Schweiz keinen leichten Stand. Einerseits hat es die hiesige Filmindustrie, im Vergleich mit den grossen Nachbarstaaten recht schwer. Die Filmproduktion ist ein teures Unterfangen, und kleine Länder mit geringem Publikumpotential sind dabei per se im Nachteil. Andererseits ist der Experimentalfilm kaum institutionalisiert, was zum Beispiel Filmschulen betrifft. So erstaunt es wenig, dass ein Festival wie die Videoex, das sich hauptsächlich mit dieser Art des Filmschaffens auseinandersetzt, im Ausland auf mehr Aufmerksamkeit stösst als im eigenen Land. Mitorganisator Kyros Kikos gibt sich durchaus selbstkritisch wenn er bemerkt, dass die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hierzulande ausbaufähig sei.

Robert Frank im Fokus

Das Festival hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, dem Experimentalfilm in der Schweiz zu mehr Beachtung zu verhelfen. So gibt es neben dem Internationalen einen Schweizer Wettbewerb, und jedes Jahr wird im so genannten «Schweizer Fokus» das experimentelle Filmwerk eines ausgewählten Schweizer Filmemachers vorgestellt. 2005 ist die Reihe an Robert Frank, dem weltberühmten Fotografen, der im Laufe seines Wirkens zusätzlich das Medium Film als Ausdrucksmittel seines künstlerischen Schaffens entdeckte. Weiter wurde in den letzten Jahren mit Schweizer Kunstschulen zusammengearbeitet um ihnen die Möglichkeit zu geben, im Rahmen des Festivals Arbeiten von Studierenden zu präsentieren. Überhaupt bietet die Videoex neben den Wettbewerben ein buntes Rahmenprogramm: Das 40-jährige Bestehen des Videoformats Super 8 wird mit einer speziellen Filmmacht gefeiert; aus den USA kommt das Video- und Sound-Perfor-

mance-Duo Animal Charm als Live-Act und aus Deutschland der Videokünstler Thomas Körner sowie die Performancegruppe Rekolonisation, die mit einer Porzellanschicht aufwarten wird.

Berlin auf Besuch in Zürich

In den sorgfältig zusammengestellten Sonderprogrammen kommt neben Robert Frank auch der Engländer John Smith zum Zug, der zu den renommiertesten Experimentalfilmern Grossbritanniens gehört und bereits seit 30 Jahren im Geschäft ist. In einem weiteren Programmteil wird die diesjährige Gaststadt Berlin aus ganz verschiedenen Perspektiven betrachtet: Die Anfänge des Avantgardefilms der 20er Jahre werden ebenso präsentiert wie Filme aus Ost und West der 60er, 70er und 80er Jahre, sowie das aktuelle Film- und Videoschaffen der deutschen Hauptstadt.

Zudem sind zwei Specials geplant - einerseits eine Retrospektive auf das Werk des US-Undergroundfilmers Owen Land und andererseits die Präsentation dreier Filme seiner Landsfrau Carolee Schennemann. Auch der Seh-Tank, der «neue Club für Film, Video, Trash, Experiment und Underground» in Zürich, wird an der Videoex vertreten sein.

Und wem das alles nichts sagt, den oder die wird es freuen zu hören, dass während des gesamten Festivals Barbetrieb herrscht und man sich erst mal einen Schluck genehmigen kann, bevor man sich in das Abenteuer Experimentalfilm stürzt.

Auch für Laien geeignet

Die Macher legen grossen Wert darauf, dass das Festival keineswegs eine Insiderveranstaltung ist und auch Laien problemlos einen spannenden Einblick in das umfangreiche Schaffen der Filmema-



Video-Experimente mit internationaler Ausstrahlung: Das Festival Videoex auf der Kaserne. (Bild: Joëlle Zimmerli)

cher aus aller Welt gewinnen können. Vorwissen sei nicht nötig, um experimentelle Filme und Videos zu geniessen. «Diese Filme sind oftmals sehr abstrakt und die Stärke der Abstraktion ist ihre Unmittelbarkeit. Wenn man sich auf diese Werke einlässt, können sie sehr intensiv als poetisch, verstörend, erheiternd, bewegend oder einfach schön empfunden werden, ohne dass man sich mit der benutzten Technik oder in der Filmgeschichte auskennen muss», meint Mitorganisator Kikos.

Das Festivalteam von insgesamt sieben Leuten zeigt ein Mammutpro-

gramm, das den Vergleich mit grösseren und etablierteren Festivals im Ausland nicht zu scheuen braucht. Neben der «Viper» in Basel, einem Festival, das sich eher dem Multimediaschaffen verschrieben hat, ist die Videoex das einzige jährliche Festival dieser Art in der Schweiz.

Trotzdem gestaltet sich die Finanzierung schwierig. Sponsoren sind nicht leicht zu finden, und öffentliche Gelder fliessen spärlich. So ist das Festival gezwungen, sich stark über Eintrittsgelder zu finanzieren, was immer ein gewisses Risiko birgt. Viel Zeit wird in die Visio-

niierung der Wettbewerbsbeiträge und die Qualitätssicherung beim Programm investiert; Zeit, die dann nicht in umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit gesteckt werden kann.

Also: Hingehen, staunen, trinken, sich unterhalten lassen, fachsimpeln und vor allem allen weiterzählen, dass sich an der Videoex die Crème de la Crème des Experimentalfilms, Filmkennerinnen und Filmkenner - und solche auf dem Weg dazu - die Klinke in die Hand geben.

VIDEOEX vom 20. - 29. Mai 2005 Zeughausareal, Kanonengasse 20

DVD & Video

Nie wieder Krieg!

Das Kino im ersten Nachkriegsjahr Vor sechzig Jahren nahm die Urkatastrophe der neueren Geschichte ihr Ende: Am 7. Mai 1945 wurde in General Eisenhorners Hauptquartier die deutsche Gesamtkapitulation unterzeichnet und damit der Krieg zumindest in Europa beendet. Doch in den Köpfen der nachfolgenden Generationen ist die Spur der Vernichtung bis heute präsent. Für den Film bedeutete das Kriegsende, wie so oft, eine unerschöpfliche Quelle und damit auch eine neue künstlerische Blütezeit. Die zweite Hälfte der 40er Jahre war sowohl in Hollywood, als auch in Europa ein gewaltiger filmischer Aufbruch. Das iQ stellt euch Klassiker vor, die sich mit dem Kriegsende auseinandersetzen und von diesem neuen Aufbruch erzählen.

Paisà: Sieger und Besiegte Paisà ist ein Episodenfilm, der in sechs Geschichten die Landung der Alliierten in Italien und ihr Vorrücken gegen Norden schildert. Auf den ersten Blick ein Kriegsfilm, ist sein eigentliches Thema dennoch eine entscheidende Grunderfahrung der unmittelbaren Nachkriegszeit: Die Begegnung der Besiegten mit den Siegern. Das Aufeinandertreffen zweier verschiedener Kulturen (Italiener und Amerikaner) soll zur Grundlage eines Neuanfangs werden.

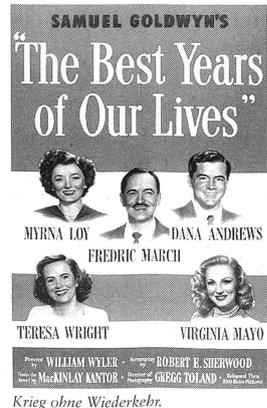
Rossellinis Episoden allerdings zeigen jede für sich das Scheitern, das Verpassen dieser Chance. Paisà ist eng an den Neorealismus geknüpft. Die ungeschminkte Abbildung der Wirklichkeit erhält aber hier einen melodramatischen,



Amerikanisch-italienische Begegnung.

manchmal auch heroischen Touch. Der Krieg wird zur Legende stilisiert. Der Film verweigert sich damit der neorealistischen Verpflichtung, politische Begründungen zu liefern.

Paisà, 1946, Regie: Roberto Rossellini



The Best Years of Our Lives: Home, sweet home nach dem Horror William Wylers Drama erzählt von einer Heimkehr: Drei amerikanische GIs lernen sich nach dem Krieg im Flugzeug nach Hause kennen. Was sie in ihrer Heimatstadt erwartet, ist ungewiss. Die geordnete Normalität, Familie und Freunde, das alles ist nach dem Horror des Krieges, nach jahrelangem zermürbenden Fronteinsatz nur noch eine



Deutschland, anno 1946. (Bilder: zug)

beängstigende Vision. Tatsächlich gelingt es den drei Kameraden nicht, sich in den friedlichen Alltag einzuordnen. Zu vieles ist zerbrochen und verstümmelt. Und so wird ihr Kriegserlebnis zu «den besten Jahren unseres Lebens». Die Meisterschaft von Wylers Film besteht zum einen in seiner vielschichtigen Darstellung des Verfalls und der Illusion eines zivilen Lebens. Zum anderen konfrontiert Kameramann Gregg Toland die Protagonisten immer wieder mit ihren Spiegelbildern, allein, zu zweit oder zu dritt. Die Angst vor der Zivilisation schweisst die Kameraden in ihrer Suche nach einer neuen Identität zusammen.

The Best Years of Our Lives ist meisterhaftes, psychologisches Kino. The Best Years of Our Lives, USA 1946, Regie: William Wyler

Die Mörder sind unter uns: Schonungslose Vergangenheitsbewältigung Mit «Die Mörder sind unter uns» hat der ostdeutsche Regisseur Wolfgang Staudte 1946 den ersten deutschen Nachkriegsfilm realisiert. Staudte war damit Vorreiter einer schonungslosen Auseinandersetzung mit der düsteren Vergangenheit. Sein Trümmerfilm setzt sich mutig mit dem Dritten Reich und seinen Folgen für die Menschen im Nachkriegsdeutschland auseinander.

Erzählt wird die Geschichte der beiden Heimkehrer Susanne und Hans, die im zerstörten Berlin ein neues Leben aufbauen wollen. Zwischen den beiden entpinnst sich eine Liebesbeziehung. Durch einen Zufall stösst die ehemalige KZ-Insassin Susanne auf die Person Ferdinand Brückners, der 1942 in Polen Geiseln erschossen liess. Jetzt lebt Brückner unbescholten in Berlin. Susanne und Hans beschliessen, den Verbrecher zu stellen...

Der Film spielt in authentischen Kulissen. Die Trümmerlandschaft Berlins ist Ausdruck einer kollektiven Seelenlandschaft. Gleichzeitig steht sie aber auch für das Prinzip Hoffnung, aus dem neues Leben entstehen soll. Die Mörder sind unter uns, SBZ (DDR) 1946, Regie: Wolfgang Staudte.



**CREDIT
SUISSE**

Eine Karriere braucht eine Vision.
Und die Wahl des richtigen Partners.

Wir setzen auf Nachwuchstalente, die anspruchsvolle Aufgaben mit viel Enthusiasmus und Engagement angehen und ihre Karriere durch ein hohes Mass an Selbstverantwortung vorantreiben möchten. Mit einem überdurchschnittlichen Studienabschluss, Ihrer überzeugenden Persönlichkeit und ausgeprägten sozialen Kompetenzen bringen Sie die besten Voraussetzungen für Ihre Karriere bei uns mit. Attraktive Career Start Opportunities bei der Credit Suisse, der Credit Suisse First Boston und der Credit Suisse Asset Management erwarten Sie. Sind wir Partner?

www.credit-suisse.com/careerstart

NACHTLEBEN

Feiern mit Rudi im Kultur-Squat

Wagemutige DJs, begnadete Bands und Gender Blender-Parties: Das besetzte Haus an der Rüdigerstrasse wartet mit einem abwechslungsreichen Programm auf, das etwa so bunt ist wie die Einrichtung. Eine Bereicherung für Zürichs Nachtleben. Von Ajuni Burk

Die bunten, vom Künstlerkollektiv Syntosil installierten und innen farbenfroh beleuchteten Regenschirme, die die Aussenwand der Rüdigerstrasse 1 schmücken, begrüßen die BesucherInnen und weisen ihnen den richtigen Weg zum so genannten Kultur-Squat, das es sich zum Ziel gesetzt hat, Freiräume und eine Plattform für die nichtkommerziellen Spielarten von Kultur zu schaffen. Schon beim Eintreten wird klar, dass es sich hier um alles andere als ein 08/15-Tanzlokal handelt: Keine Türsteher, Anstehen nur in seltensten Ausnahmefällen, im Flur stapelt sich allerlei Gerümpel, die Eintrittspreise sind niedrig.

Bier und Yogaübungen

Die verschiedenen Räume an der Rüdigerstrasse sehen bei jedem Besuch wieder ein bisschen anders aus und sind aufwändig dekoriert. Aus erwärmtem Gerümpel werden kleine Kunstwerke gebastelt.

Überall stehen gemütliche Sofas, aus denen man sich nicht so schnell wieder erhebt, und die zwei Töggelikästen wurden bei der letzten Visite rege genutzt. Manchmal werden Esswaren oder exotische Fruchtsäfte zum Verkauf angeboten, um müde Partygänger wieder munter zu machen. Es lohnt sich, bei der An-

kunft statt schnurstracks zur Bar zu rennen, einen kleinen Rundgang zu unternehmen.

In einem kleinen Raum entlockt dann vielleicht jemand der akustischen Gitarre

Kursen und Workshops. Hin und wieder gibt es Kollaborationen mit so diversen Organisationen wie dem stadt.labor, das sich kritisch mit dem Thema Stadtentwicklung auseinandersetzt, oder

zu Männern werden, und auch alles dazwischen möglich ist. Die Veranstaltungen sind meist gut besucht, manchmal ist das Haus proppenvoll. Es kann aber auch passieren, dass den nichts ahnenden

auch nur eine Sekunde länger an die Decks zu lassen, und als nächstes eine bezaubernde Band aufrückt, die die Musik – zumindest in Kleinen – nochmals neu erfindet.

Wild gemischte Besucherströme

Die angesprochenen BesucherInnen selbst sind zumeist bunt gemischt, die Palette reicht von KantischülerInnen über StudentInnen und Alternative bis hin zu ‚ganz normalen‘ Leuten, was durchaus nicht als Beleidigung aufgefasst werden sollte. Überhaupt gilt, dass grundsätzlich alle willkommen sind und man nicht den Besetzer oder die Besetzerin raushängen muss, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. Welchen Empfang man einer Gruppe von Bankern im Anzug bereiten würde, die die neuesten Entwicklungen des Dow Jones bei einem Prosecco besprechen wollen, bedürfte einer genaueren Abklärung oder der Probe aufs Exempel – Freiwillige melden sich bitte bei der Redaktion.

Vor einigen Wochen konnte die Rüdigerstrasse mit einem rauschenden Fest ihr einjähriges Bestehen feiern – eine Ewigkeit in Besetzerzeitrechnung. Wie und wie lange es noch weitergeht, ist schwierig abzuschätzen. Doch wie findet man überhaupt heraus, was im Kultur-Squat auf dem Programm steht? Hier gilt: Augen und Ohren offen halten, herumfragen, Flyers sammeln, oder einfach vorbeigehen.

www.ruediger.ch.vu
Syntosil: www.syntosil.ch
stadt.labor: www.stadt-wohnen.ch



Viele, viele bunte Schirme: Eine Installation der Künstlergruppe Syntosil ziert die Rüdigerstrasse. (Bild: Joëlle Zimmerli)

seltsame Töne, während nebenan eine Gruppe Yogaübungen macht und in einem dritten ganz profan dem Bierkonsum in geselliger Runde gefrönt wird.

Das Programm im besetzten Haus ist eklektisch und reicht von Filmvorführungen, zum Beispiel zum umstrittenen Wegweisungsartikel, über Konzerte und Parties bis hin zur dienstäglichen Rösslibar,

Eve&Rave, die sich für einen verantwortungsvollen Umgang mit Drogen einsetzen.

Frauen werden Männer

Grosser Beliebtheit erfreuen sich die in unregelmässigen Abständen unter dem Titel Gender Blender stattfindenden Parties, wo Männer zu Frauen und Frauen

BesucherInnen der Rüdigerstrasse gehnende Leere erwartet: Der Besucherstrom ist, ähnlich wie der genaue Inhalt des Programms, unberechenbar und hält sich an keine Regeln.

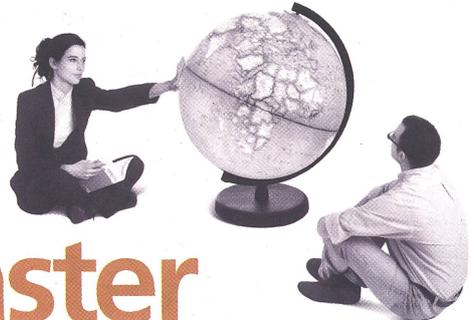
Da kann es passieren, dass ein wirklich grottenschlechter DJ auflegt, dem man besser die Hände hinter dem Rücken zusammenbinden würde, als ihn

Werbung

Sun gratuliert
zu 150 Jahren
Erfindergeist
und Innovation.

 Sun
microsystems
The Network is the Computer™

Università
della
Svizzera
italiana



Master

Die Studiengänge der Università della Svizzera italiana wurden den Bologna-Richtlinien angepasst. Das Angebot umfasst folgende Masterprogramme:

Wirtschaftswissenschaften

- Finance*
- Economics, Institutions and Public Policies
- Economics and Management*

Kommunikationswissenschaften

- Gestione dei media
- Tecnologie per la comunicazione
- Communication for Cultural Heritage*
- Formazione
- Comunicazione istituzionale

Kommunikations- und Wirtschaftswissenschaften

- Corporate Communication*
- Marketing*
- International Tourism*
- Financial Communication*

Informatikwissenschaften

- Embedded Systems Design *

* Unterrichtsprache: Englisch

Zulassungsbedingungen

Bewerber müssen eine mit dem gewählten Programm verwandte universitäre Ausbildung besitzen:

- Bachelor
- drei abgeschlossene Studienjahre (180 ECTS) eines vier- oder fünfjährigen Lizientatprogramms
- abgeschlossenes Studium

Studiengebühren

CHF 2'000 pro Semester. Für Kandidaten, welche ihre Maturaprüfung nicht in der Schweiz absolviert haben, beträgt die Semestergebühr CHF 4'000.

Interessiert?

Fordern Sie unsere Broschüren an. Wir informieren Sie auch gerne persönlich.

Università della Svizzera italiana
Servizio di orientamento
Via G. Buffi 13
6904 Lugano
orientamento@lu.unisi.ch
Tel. +41 58 666 47 95

Sun Microsystems (Schweiz) AG, Javastrasse 2 / Hegnau, 8604 Volketswil, Phone 01 908 90 00, Fax 01 908 90 01, www.sun.ch

© 2005 Sun, Sun Microsystems and the Sun Logo are trademarks or registered trademarks of Sun Microsystems, Inc., in the United States and other countries.

www.master.unisi.ch

UMFRAGE

Frühlingsgefühle?

Die Vöglein zwitschern, die Sonnenbrillen glänzen und endlich hat sich Gevatter Winter mit seinen Kumpanen Nebeldecke und Winterdepression zumindest für ein Weilchen aus unseren Breitengraden verabschiedet. Wie geht es den Studierenden in der Jahreszeit der romantischen Verklärung und neu erwachten Lebensgeister? Leiden sie unter Frühjahrsmüdigkeit oder erfreuen sie sich hormonbeschwingt ihres Lebens? Von Denise Traber und Barbara Kunz



1 Marisol Chenevard, 22, Justudentin, 4. Semester:

Man merkt einfach, dass es Frühling ist. Die Leute sind alle viel fröhlicher. Du siehst im Zug oder im Bus viel mehr Leute, die lachen, als im Winter, wo alle so ein Metergesicht haben.

Ich glaube schon, dass sich die Leute im Frühjahr mehr verlieben. Ich war jetzt gerade in Südamerika in den Ferien. Dort ist jetzt Herbst, und es hatte mega viele schwangere Frauen. Jedes Mal, wenn ich in die Stadt runter bin, habe ich sicher 20 Frauen mit einem schönen, runden Bauch gesehen, alle so im fünften oder sechsten Monat. Und ich dachte, aha, das kommt vom Frühjahr.

2 Manuel Gasser, 22, Wirtschaftsstudent, 5. Semester:

Bei mir ist das speziell, da ich früher den Winter lieber hatte. Ich hatte schlechtes Wetter und graue Himmel gerne, ich fand das irgendwie viel poetischer.

Aber jetzt bin ich in einer Phase, in der das ein bisschen wechselt. Jetzt ist der erste Sommer, über den ich mich wirklich freuen kann. Aber wenn ihr jetzt vor einem Jahr gekommen wärt, hätte ich gesagt, Scheiss-Frühling, Scheiss-Sommer, der Winter ist viel cooler. Ich weiss auch nicht, was das ausgelöst hat, aber mittlerweile sehe ich's anders.

Es könnte aber natürlich sein, das ich mich jetzt über den Frühling freue, weil ich verliebt bin, das wär schon möglich.

3 Franziska Meister, 22, Geschichtsstudentin, 2. Semester:

Ja, ich spüre den Frühling. Weil ich gerade frisch verliebt bin. Ich war bis vor kurzem in einer recht langen Beziehung. Damals habe ich den Frühling einfach anders gespürt, es ist schon nicht das selbe. Ich habe ein bisschen unter dem Winter gelitten, und dann war noch dieses Zeug mit dem Ex-Freund. Als dann der Frühling angefangen hat, ist's bergauf gegangen.

Frühling ist nur schön, wenns schön

Wetter ist, und sonst kommts eigentlich nicht darauf an, was für eine Jahreszeit es ist.

4 Gioia Dal Molin, 24, Geschichtsstudentin, 8. Semester:

Ich fühle mich nicht anders, jetzt fühle ich mich gerade recht kaputt und müde. Aber sonst fühle ich mich schon besser, besonders am morgen, wenn die Sonne scheint. Aber ich habe keine Frühlingsgefühle!

Die Frühjahrsmüdigkeit spüre ich, mir tut nämlich alles weh und ich bin todmüde. Aber ich weiss nicht, ob das wegen dem Frühling ist, vielleicht ist das auch, weil ich zu wenig geschlafen habe. Und weil ich immer so schwere Büchertaschen rumtragen muss.

5 Stefan Eberle, 24, BWL-Student, 8. Semester:

Ja, den Frühling spüre ich. Weil man überall sieht, dass die Pflanzen blühen,

das in der Natur wieder viel mehr Farben vorhanden sind und die tristen grauen Farben des Winters verschwinden. Und dass es wärmer wird, das spürt man auch. Bei den Menschen ändert sich die Bekleidung, man zieht sich lockerer an, die Frauen ziehen weniger an, das ist natürlich etwas, was man nicht unterschätzen darf, und natürlich den Männern sofort ins Auge springt. Man merkt dann, jetzt ist der Frühling da.

6 Therese Werner, 25, VWL-Studentin, 10. Semester:

Heute spüre ich den Frühling grad nicht. Aber sonst schon. Es herrscht einfach gute Stimmung, wenn schönes Wetter ist.

Ich denke nicht, dass sich die Menschen jetzt eher verlieben. Ich glaube, man sieht einfach mehr Leute im Frühling, ich weiss nicht, ob da die Hormone mitspielen. Man ist mehr draussen, trifft mehr Leute, drum ist auch die Wahrscheinlichkeit grösser, jemanden zu treffen, in den man sich verlieben könnte.

Werbung

Bücher Brockenhaus

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

Ein Erlebnis in Zürich, Aarau, Luzern und Basel

Bücher-Brocky
Zürich

Mo	10:30 - 18:30
Di	10:30 - 18:30
Mi	10:30 - 18:30
Do	10:30 - 20:00
Fr	10:30 - 18:30
Sa	09:00 - 16:00

Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge,
Hofeing. Gutenbergstr.)

www.buecher-brocky.ch

Faszination Opfer

Vortragsreihe im Sommersemester 2005:

Do 28. April:
„Wir wollen keine Märtyrer – Leben und Werk Luis Espinal's SJ.“

Dr. Christoph Albrecht SJ, Fribourg

Do 09. Juni:
„Gott, Abraham, Isaac, Jesus und – Freud? Zur Psychoanalyse des Opfers und des Selbstopfers.“

Dr. Peter Schneider, Uni Zürich

Mi 22. Juni:
„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer – der Opferbegriff im Christentum.“

Prof. Dr. Josef Niewiadomski, Uni Innsbruck

Jeweils um 20:15h im aki

Meditation, Beratung, Vorträge.
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter
www.aki-zh.ch

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMISCHES
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL. 044 251 20 20 FAX 044 20 19 94
aki@aki.ch <http://www.aki-zh.ch>

Übrigens:
Hier könnte ihre
Werbung stehen

KLVIO
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Ältere Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Wissenschaftliche
Buchhandlung
mit Titeln zu den
Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

Wir suchen Dich!

als

LesebriefschreiberIn, IllustratorIn oder JournalistIn

iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich, iq@mvzs.unizh.ch

KUNST

Beim Bucheggplatz blubberts

In zwei leer stehenden Häusern an der Brunnenhofstrasse fand Anfang April die Ausstellung «Lava» statt. Ein Augenschein im Reich der Lomo-Rallyes, bebilderten Chuchichäschtl und transportablen Gefühle. Von Barbara Kunz

Manchmal eröffnet kultureller Freiraum eine neue Perspektive auf die Stadt. Zum Beispiel dann, wenn auf einmal die Gegend um den Bucheggplatz, die man vorher nur von Velofahrten ins ungeliebte Oerlikon kannte, plötzlich ein Gesicht erhält. Idyllisch ist's rund ums GZ Buchegg, und hinter den Häusern zwitschern die Vögel in den Familiengärten. Kein

man Beranek ist, bewarb sich um ein solches Atelier, bezog es, und in Anbetracht der vielen leer stehenden Wohnungen wuchs schnell der Gedanke, eine Ausstellung zu organisieren. Dieser beflügelte die sechs Projektler nicht nur dazu, längst begonnene Projekte endlich fertig zu stellen, sondern auch zusammen mit acht weiteren jungen KünstlerInnen in



Verschenken Gefühle: Sandra und Manuela Murschütz.

Wunder hat die «Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien» hier eine Siedlung gebaut. Diese wird nun den veränderten Wohnbedürfnissen angepasst, deshalb komplett abgerissen und durch neue Häuser mit grösseren Wohnungen ersetzt.

Alufolienklo und 3D-Kino

Das führte dazu, dass die leer stehenden Räume vor dem Umbau als Ateliers genutzt werden konnten. Die Gruppe Projekt, deren Mitglied iQ-Fotograf Ro-

mani drei Monaten eine Ausstellung aus dem Boden zu stampfen. Die Wände wurden weiss und in den Lava-Farben Orange und Schwarz gestrichen und gemalt, mit einfachen Mitteln eine Bar, eine Lounge, ein Versammlungsraum und im Keller zwei Party-Räume eingerichtet. Ja, sogar ein WC wurde mit viel Liebe komplett in silbrige Folie verpackt. Nicht zu vergessen sind die Ausstellungsräume, die die Kunstschaffenden unter sich aufteilten. So entstand in jedem Zimmer eine höchst individuelle Ausstellung. Das

reiche von der Lomo-Wall über ein Interaktives 3D-Kino bis hin zur ganz in weiss gehaltenen Foto-Ausstellung, wie sie sich in Gianni D'Aulerios Projekt «la fallacia volvo» präsentierte. Drei grosse Schwarz-Weiss-Prints dominierten den ansonsten kahlen Raum. Mit diesen wollte der Psychologiestudent die Sehgewohnheiten der BesucherInnen durchbrechen, die sie üblicherweise dazu bringen, Gesehenes mit Vergangenen zu vergleichen und danach zu schubladisieren. Anders schubladisiert sind die Fotos von Sascha Greuter, dem Gewinner der letzten Lomo-Rallye. Unter dem Namen «China Chuchi» stellte er die anlässlich seiner Reise an den Lomo-Weltkongress in China geschossenen Bilder fein säuberlich in Küchenschrankchen und Schubladen aus. Sogar echte chinesische Süßigkeiten warteten auf dem Küchentisch auf Experimentierfreudige, einzig

Aus dem Kühlschrank guckt eine nicht mehr ganz frische Geburtstagstorte.

aus dem Kühlschrank guckte eine nicht mehr ganz frische schweizerische Geburtstagstorte.

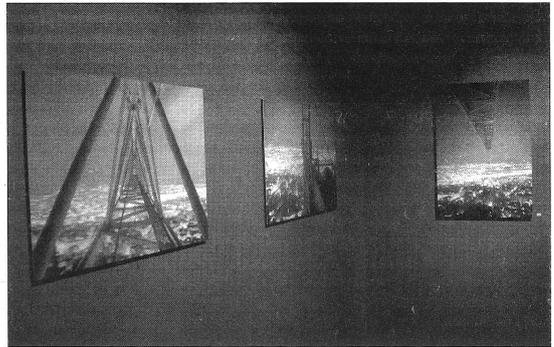
Lomo für alle

A propos Lomo: Auch die Fotografie-Bewegung, die ihren Namen von der russischen Kleinbildkamera hat und schnelles Knipsen mit derselben bezeichnet, hatte an der Lava ihr Happening. An einer Lomo-Rallye galt es, innerhalb von 18 Stunden neun Themen auf einem Film festzuhalten. Die Bilder wurden dann von den Teilnehmern mit neonfarbenen Punkten bewertet, und für die GewinnerInnen gab es eine Reise nach Budapest, Fototaschen und «Colorsplash Cameras» zu gewinnen. Die letzteren wurden dann allerdings mit der Bemerkung: «Das ist bereits meine vierte Kamera» ins Publikum geworfen, das sich begeistert darum balgte.

Auch abgesehen davon geizte die La-

va nicht mit Anlässen: An der «Schere-Stei-Papier-WM» wurde einen Abend lang wie verrückt gespielt, das Elektro-Label «Alpinechic» lud zur Labelnight, und dazwischen fanden immer wieder

manche blieben dem schönen Schein verhaftet. Aber schön waren sie, und das gefiel auch den Vernissage-BesucherInnen. «Die Leute haben uns die Hütte eingerannt», meint Roman dazu, «und die At-



Halsbrecherische Aktionen: Kranbilder von Projekt. (Bilder: Roman Beranek)

offene Leinwand- und Kino-Abende statt, bei denen die Sofas ganz professionell auf Paletten in ansteigender Höhe angeordnet waren.

Vor Ausstellungsbeginn lud man sogar die Feuerpolizei auf einen Durchgang ein und organisierte dazu für jeden Abend Lizenzen für den Alkoholausschank. «Sonst läuft man Gefahr, dass der ganze Krampf für die Katz war», meint dazu Bertina Graber, deren Silhouette-T-Shirts neben anderen designten Kleinigkeiten am Design-Kiosk gekauft werden konnten.

Auch sonst ging es an der Brunnenhofstrasse ganz und gar nicht wie in einem besetzten Haus zu und her: Die Bierpreise waren normal, die Wände fein säuberlich gestrichen, und den ausgestellten Kunstwerken fehlte meist der anarchische Chic. Zwar bedeutet das «Light» im Lava-Kürzel «LightArtVisualAction» Licht, aber es könnte auch für die Kunst stehen: Nicht alle Werke waren inhaltlich sehr gehaltvoll und

mosphäre war sehr angenehm und ohne dieses verklebte Künstler-Getue».

Projektler verkauften auch einige ihrer in halsbrecherischen Aktionen entstandenen, monumentalen, von Kranen aufgenommenen Bildern über das nächtliche Zürich. Allerdings sind diese mit 200 bis 250 Franken pro Bild auch nicht übermässig teuer. «Wenn ein Arzt Kunst macht, lädt er seine Kollegen ein, und die kaufen ihm dann die Hütte leer, egal, wie teuer er seine Sachen verkauft», erzählt Roman.

Die Lavaistinnen und Lavaisten haben da schwerer: Ihre FreundInnen sind wohl wie sie meist StudentInnen an Uni, ETH oder HGKZ. Vielleicht haben deshalb die Zwillingsschwester Sandra und Manuela Murschütz im Raum ihres Grafik-Projekts Deulux ihre Produkte gleich gratis abgegeben: In kleinen Mini-grips wurden die Gefühle, die vorher in ihren Animationen zu sehen und über Kopfhörer zu hören waren, verschenkt. Und so ging dann der Besucher oder die Besucherin ausgestattet mit einem kleinen Säckchen Fantasie, Ausdauer, Liebe, Glück oder Freude nach Hause.

www.expolava.ch

Musik

Denise Traber

Debut

Was macht frau, wenn ihr neben einer aussergewöhnlichen Stimme auch ausreichend Talent und ein bemerkenswertes Äusseres in die Wiege gelegt wurden? Sie verlässt sich auf eine solide Ausbildung und darauf, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, um den talentierten Produzenten zu treffen, der ihr erstes Album produziert. Ein Debutalbum kann über die Karriere entscheiden. Muss aber nicht. Und sollten die Künstlerinnen bald wieder im Untergrund verschwinden, hatten wenigstens wir unsere Freude daran.

Feist: Let It Die

Leslie Feist ist 28 Jahre alt, kommt aus Kanada und macht feine Kammermusik für faule Frühlingstage. Sie tänzelt, turtelt, trauert, und führt uns dabei öfters an der Nase herum. Der musikalische Rahmen stammt von Klangmeister Gonzales (in Zusammenarbeit mit

Toningenieur Renaud Letang), was bedeutet, dass wir uns zurücklehnen, aber auch genau zuhören sollten. Ausgehend von leicht Folkigen (Gitarre und sonst gar nix) streift «Let It Die» kurz den Pop, folgt dem Soul eine Weile und endet schliesslich in einem Wunderland, in dem sich Xylophon und Hammondorgel gute Nacht sagen. Auch die Zerrgitarre schaut kurz vorbei, bevor sie sich in einer weiten Ebene verliert.

Die Songs sind meditativ ohne esoterisch zu wirken, was vermutlich vom Understatement im Arrangement herrührt. Die Instrumente sind nämlich so knapp gehalten, dass man an einer Stelle sogar den Wind hören kann. Dazu Geklatsche, eine Trommel, die Stimme. Der Rhythmus prägt die Songs, abgesehen vom Instrumentenmix, der sich immer neu präsentiert, jedoch der Stimme den grossen Auftritt überlässt. Meist geschieht dann noch etwas ganz Wichtiges gegen Ende, was man gerne überhört, weil man schon beim nächsten Lied mit Mitsingen beschäftigt ist oder Luftgitarre spielt, die Bläser imitiert, Piroetten dreht, mit den Fingern schnippt... Das Beste wäre also, schon mal das Wohnzimmer auszuräumen (so etwas bietet sich an faulen Frühlingstagen ja an) um der Musik den Raum zu geben, der ihr gebührt.

Feist: Let it Die, 2004 (Polydor/Universal Music)

Amy Winehouse: Frank

Amy Winehouse tänzelt nicht, sie stampft. Da Musik bei ihr nicht nur

Selbstzweck bedeutet (wie es bei Feist manchmal den Anschein macht), gibt sie gewohnenmassen mehr von sich preis,

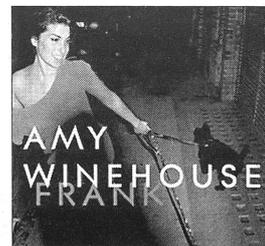


Musik für faule Frühlingstage.

öffnet das Türchen zu ihrem Innenleben. Amy steht in der Tradition der Musik, mit der sie aufgewachsen ist. Will heissen: Jazz, Soul, Hip-hop, Reggae, wodurch sie sich auch etwas besser einordnen lässt. Zumal ihr Salaam Remi, ein gestandener Hip-hop Produzent, zur Seite steht und mit seinen Bässen für das richtige musikalische Bühnenbild sorgt.

Man denkt an Erykah Badu, Billie, Ella und die ganz Grossen, dann aber doch wieder nur an Amy. Amy, die von ihren Männergeschichten erzählt und vom Chaos, das das Leben manchmal so mit sich bringt. Ihre jazzig-verrauchte Stimme und der Soul, der sie umgibt, entwickeln eine solch magische Wirkung, dass man nicht anders kann, als sich angesprochen zu fühlen. Die Weisheit in ihren Texten und die reife, abgeklärte

Stimme täuschen darüber hinweg, dass Amy Winehouse bei der Veröffentlichung des Albums 2003 gerade mal 19



Kein Getänze, sondern Gestampfe.

Jahre alt war. Erstaunlich auch deshalb, weil hier Massentauglichkeit geübt, dabei aber konsequent ein Inch oder zwei daran vorbei musiziert wird.

Amy Winehouse: Frank, 2003 (Island/Universal Music)

Niko: Life On Earth

Auch Miss Nicole Vergel de Dios alias «Niko» muss sich wohl gesagt haben, dass mit einem erfahrenen Produzenten alles etwas leichter fällt. Grand Central Records, ein mittelgrosses Label in Manchester, gilt als Schmiede für innovative Beatbaster: Kreative Köpfe, die ihre Musik zwar mit viel Elektronik anreichern, sich aber dennoch in keine sauber beschriftete Schublade stecken lassen. Aim ist so einer, oder Mark Rae, die beide fleissig an Niko's Album gewerkelt ha-

ben. Ausserdem hat sich Mr. Scruff von Ninja Tune die Ehre gegeben; womit eigentlich dafür gesorgt wäre, dass sich



Zerfledderter Samplesalat. (Bilder: zvg)

die junge Dame aus New York gesangstechnisch voll und ganz ausleben konnte.

Leider ist ihre Stimme dem Bitgebrutzelt und Samplesalat nicht immer ganz gewachsen, was dem Ganzen ein etwas zerfleddertes Aussehen verleiht. Man hüpf von Elektropop zu Popsoul, durchwandert ein Dickicht von Orgeln, Elektrogitarren und endlosen Refrains, und trotz der vielen interessanten Einzeltitel könnte man fast sagen: Hier verderben zu viele Köche den Brei. Erst zum Schluss fügt sich zumindest einiges wieder zusammen; Niko packt die Jazz-Stimme aus, das Saxophon spielt auf, und wir dürfen in der Lounge Platz nehmen.

Niko: Life on Earth, 2004 (Grand Central Records)

LeserInnenbrief schreiben macht sexy!



iq@mvzs.unizh.ch

www.zentralstelle.unizh.ch

Arbeitsvermittlung

Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeits@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 13.00 Uhr
und 14.00 - 16.30 Uhr
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

Bücherladen Irchel

Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 16.15 Uhr

Bücherladen Zentrum

Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 044 261 46 40
Fax 044 260 74 91
buch@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.00 - 17.00 Uhr
online Bücher bestellen:
www.zentralstelle.unizh.ch

Studentenladen Irchel

Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 16.15 Uhr

Studentenladen Zentrum

Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 23
Fax 044 634 45 26
ladenz@zsuz.unizh.ch
Geöffnet Semester
Mo-Fr: 9.30 - 17.15 Uhr
Geöffnet Ferien
Mo-Fr: 9.30 - 16.30 Uhr

Studentendruckerei Irchel

Winterthurerstr. 190
8001 Zürich
Tel. 044 635 64 37
Fax 044 635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 10.00 - 11.30 Uhr
und 12.30 - 16.30 Uhr

Studentendruckerei Zentrum

Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 27
Fax 044 634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 8.30 - 14.00 Uhr
nachmittags auf Anmeldung

Kiosk Irchel

Lichtof Uni Irchel

Kiosk Zentrum

Eingang Dr. Faust-Gasse